



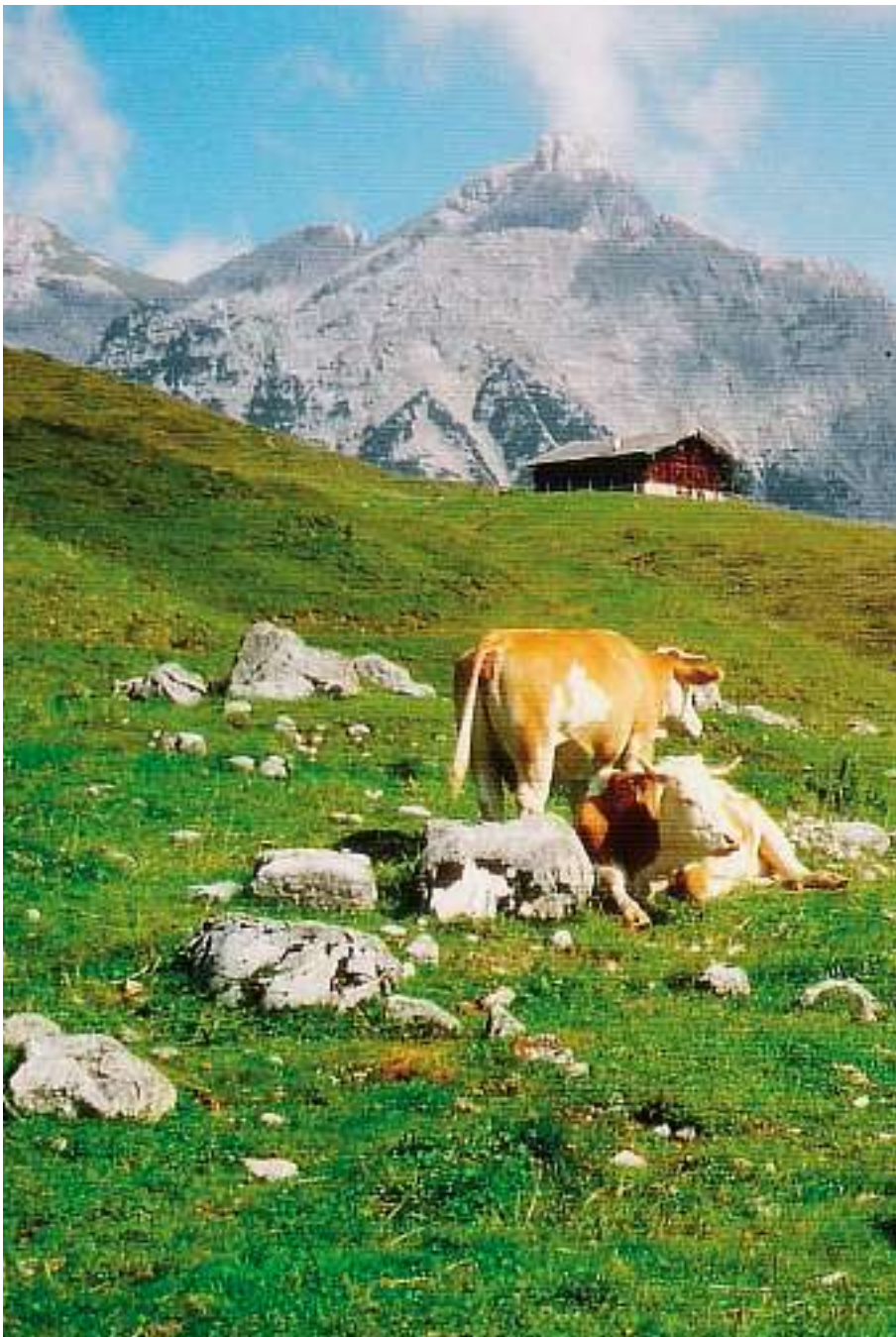
Weiß-Blaue Rundschau

B 13053
Münchner Str. 41
83022 Rosenheim

Bayerische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur

Nr. 4 50. Jahrgang

August/September 2007



**Einladung zur
Landesversammlung
2007**

**Dokumentation
zur Tagung:
Das moderne Bayern
"Aspekte der
Modernisierung Bayerns"**

**Heimat Europa
- Heimat Bezirk**

60. Hauptalmbegehung

**Bayernbund und
Bayerischer Rundfunk
im Dialog**

**Erzbischöfliches Archiv
München und Freising**

Veranstaltungen

An die Mitglieder des Bayernbundes ergeht folgende herzliche

Einladung zur Landesversammlung 2007

am Samstag, den 20. Oktober 2007, um 14:00 Uhr
im Gasthaus "Drei Rosen", Münchner Str. 5, 85221 Dachau

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung
2. Totengedenken
3. Bericht des Landesvorsitzenden
4. Kassen- und Revisionsbericht
5. Entlastung des Landesvorstandes
6. Nachwahl für den Landesvorstand
7. Beschluß zur Ehrenverordnung des Bayernbundes
8. **"Lernort Schule:
Heimat im Zeitalter der Globalisierung -
welche Bedeutung hat Art. 131, Abs. 3
der Bayerischen Verfassung im Unterricht?"**
9. Verabschiedung von Anträgen
10. Verschiedenes

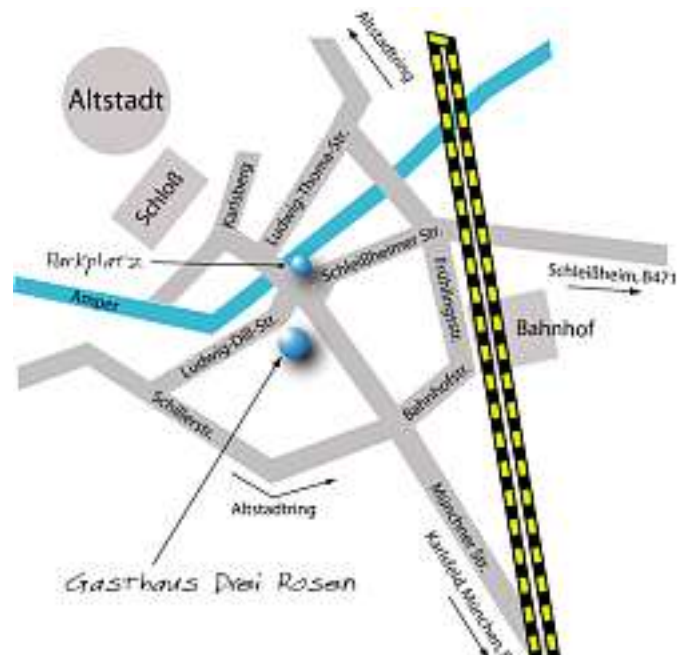
Anträge zur Tagesordnung sind bis 5. Oktober
schriftlich an die Landesleitung einzureichen.

Die Veranstaltung wird musikalisch umrahmt. Sie ist öffentlich, Gäste sind willkommen.

In Anbetracht der Bedeutung der Landesversammlung wird um eine zahlreiche Teilnahme gebeten.

Rosenheim, im August 2007

Adolf Dinglireiter, MdL a.D.
Landesvorsitzender



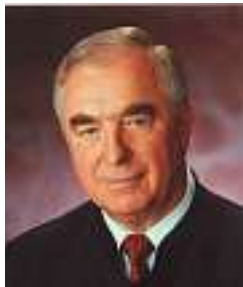
Bayern muss Bayern bleiben

Unterstützen Sie den Bayernbund e.V. und werden Sie Mitglied!

Weitere Informationen erhalten Sie beim Landesverband, Münchener Str. 41, 83022 Rosenheim
Telefon: 08031/9019140 - Telefax: 08031/9019189

und im Internet unter www.bayernbund.de

Supermarkt oder Tankstelle?



Was vor fast 100 Jahren entdeckt wurde, bekommt erst jetzt seinen Markt: Biogas und Biosprit. Wegen hoher Produk-

tionkosten konnte sich die Energie-Alternative vom Acker bisher nicht durchsetzen. In einer Zeit drastischer Verteuerung von Öl und Gas bekommen nun aber auch die landwirtschaftlichen Rohstoffe eine Chance. Und nicht nur das! Man erkennt auch deren Vorzüge: Weniger Emissionen von klimaschädlichen Treibhausgasen, geringere Abhängigkeit von Importen, sowie größere und lukrativere Märkte für landwirtschaftliche Produkte. Vor diesem Hintergrund haben sich allein in Deutschland in den vergangenen 5 Jahren die Anbauflächen für nachwachsende Rohstoffe auf 1,6 Millionen Hektar verdoppelt. Die Anbaufläche für Nahrungs- und Futtermittel nahm entsprechend ab.

Gleichzeitig stieg die Nachfrage nach Milchprodukten, denn auch die Milchwirtschaft ist heute globalisiert. Deutsche Molkereien exportieren Milchprodukte in rund 80 Länder der Welt - vor allem nach Osteuropa, Ost- und Südostasien und in die arabische Welt. Aufgrund dieser Nachfrage haben die Warenterminbörsen schon in den letzten Monaten deutliche Preiserhöhungen verzeichnet.

Jetzt schlägt sich das auch bei uns in den Verbraucherpreisen für Milch- und Milchprodukte nieder. Wenn davon die Urerzeuger – die Bauern – angemessen profitieren, sollten die Verbraucher

mit ihrem Schicksal nicht allzu sehr hadern. Mit den jetzt angekündigten Erhöhungen wird nämlich gerade das Preisniveau von vor 15 Jahren erreicht.

Aber was ist, wenn die Nachfrage nach europäischen Milchprodukten mit wachsendem Wohlstand in Ländern wie Russland, China und Indien weiter steigt? Und was ist, wenn bei uns durch den gesetzlich verordneten Beimischungszwang von Biokraftstoffen gleichzeitig die Nachfrage von nachwachsenden Rohstoffen wächst? Geraten wir dann in eine Zwickmühle?

Mit der gesamten Getreideernte der Welt von 2,1 Milliarden Tonnen könnten zwar etwa 12 Prozent des Weltenergiebedarfes gedeckt werden, aber was bleibt dann für die Ernährung? Bereits jetzt zeichnet sich dieser Zielkonflikt in einigen Ländern deutlich ab: Die chinesische Regierung lässt kein Getreide mehr zu Bioenergie verarbeiten, um so die Nahrungsmittelknappheit im Land zu verringern. Und in Mexiko trieb die große Bioenergie-Nachfrage die Preise für Maismehl so hoch, dass Hausfrauen in Sorge um ihr Nationalgericht Tortilla auf die Strasse gingen.

Wird es diesen Zielkonflikt in Zukunft auch bei uns geben? Eine kluge und vorausschauende Politik ist jetzt gefordert, notwendige und vor allem nachhaltige Weichenstellungen zu treffen, damit wir einerseits einen angemessenen Anteil an regenerativer Energie aus der Landwirtschaft realisieren, andererseits aber auch die Versorgung mit ausreichenden und qualitativ hochwertigen Nahrungsmitteln sicherstellen.

*Adolf Dinglreiter, MdL a. D.
Landesvorsitzender des Bayernbund e. V.*

Die Weiß-Blau Rundschau ist das offizielle Organ des Bayernbund e.V.

Aus dem Inhalt

Einladung	
Landesversammlung 2007	2
Supermarkt oder Tankstelle?	3
Heimat Europa - Heimat Bezirk	4
60. Hauptalmbegehung	6
Dokumentation zur Tagung	
Das moderne Bayern	
"Aspekte der Modernisierung Bayerns"	7
Bayernbund und BR im Dialog	17
Haus der Bayerischen Geschichte unter neuer Leitung	17
Erzbischöfliches Archiv München und Freising	18
Verbände	
KV München und Umgebung	
Auf Römer- und Keltenspuren	20
KV Oberland	
Kunstschatze rund um den Ammersee	22
KV Rosenheim	
Jahresfahrt zur Landesausstellung Bayern-Böhmen	24
KV Wittelsbacher Land/ Bayrisch-Schwaben	
Der neue Vorstand	26
Geschichte hautnah erleben	26
Veranstaltungshinweise	27
Impressum	27

Titelfoto:

Alm in Bayern

Freundlicherweise zur Verfügung gestellt vom Landwirtschaftsamt Miesbach

Heimat Europa - Heimat Bezirk

Regionale Kulturarbeit für Bayern

Die Zuständigkeit der bayerischen Bezirke für die regionale Kulturarbeit war Thema der Versammlung des Verbandes der Bayerischen Bezirke im oberbayerischen Bildungszentrum Kloster Seon

Der Verbandspräsident und Landesbeiratsmitglied des Bayernbundes, der niederbayerische Bezirkstagspräsident Manfred Hölzlein, hatte dazu den bayerischen Wissenschaftsminister Dr. Thomas Goppel, den Vorsitzenden der Landschaftsversammlung des Rheinland, Dr. Jürgen Wilhelm, und den ehemaligen Vizepräsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses, Prof. Dr. Christoph Stölzl, eingeladen.

An den Anfang seines Einführungsreferates stellte Verbandspräsident Hölzlein die Frage nach der Bedeutung der Begriffe Heimat und regionale Kulturarbeit und führte dazu Zitate bekannter Schriftsteller an: „Heimat? Ein schlimmes Wort? Ein belastetes Wort? Ich gebe zu, dass dieses Wort in Verfall gekommen ist, dass es missbraucht wurde, so schwerwiegend missbraucht, dass man es heute kaum ohne Risiko aussprechen kann“.

Dieses Zitat stammt aus dem Roman „Heimatismuseum“ von Siegfried Lenz aus dem Jahre 1978. Es verweist auf die Problematik des Begriffs Heimat, der in Misskredit gekommen ist, seit er in Zeiten des Dritten Reiches mit dessen Blut- und Bodenideologie in Verbindung gebracht wurde. Dieser Misskredit wirkt heute noch nach. So verwundert es nicht, dass Martin Walser über die Heimat als der „schönste Name für Zurückgebliebenheit“ spottete. Vor wenigen Wochen sagte der Liedermacher Wolf Biermann „eigentlich halte

ich das Wort Heimat grundsätzlich für zwielichtig“. Das ist starker Tobak, vor allem für Institutionen wie die Bezirke, die Heimatpflege mit großem Engagement betreiben. Es ist deshalb angebracht, wenn wir zu Beginn unserer Tagung die Geschichtswissenschaft zu Wort kommen lassen und sie fragen, wie sich der Heimatbegriff historisch entwickelt hat. Jahrhunderte lang war Heimat unmittelbar an Besitz von Hof und Haus gebunden. „Der Älteste kriegt die Heimat“, sagte man, wenn dieser den Hof übernahm. Heimat war Besitz.

Die Heimatbewegung, die sich nun ab den 1880er Jahren etablierte, führte zur Gründung von Heimatvereinen, zur Herausbildung der Heimatkunde in den Schulen und zur Errichtung von Heimatmuseen. Heimat wurde mit dem ländlichen Lebensraum gleichgesetzt, „Heimat – das waren Fachwerkhäuser, alte Bräuche und Trachten“, so beschrieb der Tübinger Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger die zweite historische Stufe der Heimat. Dieses Klischee hat sich bis heute hartnäckig erhalten.

Dabei würde schon ein wenig Beschäftigung mit der Geschichte zeigen, dass gerade die Volkskultur noch nie eine Kultur in engen Grenzen war. Immer gab es den Bezug zu Fremden, zum Zeitgeschehen in anderen Regionen. Eine in sich ruhende Volkskultur gab es nie. „Heimat hat auch am Beginn des 21. Jahrhunderts Konjunktur, im Positiven wie im Negativen“, spannt Verbandspräsident Hölzlein den Bogen in die Jetztzeit. Weiter führte er dazu aus „Heimat ist freilich nicht nur das unmittelbare Umfeld, nicht nur der Ort der Geburt. Es ist auch die Region, das Land. Heimat ist auch Europa, verstanden als Raum mit gemeinsamen

kulturellen Traditionen und Werten, die von der Mehrzahl der Bevölkerung als prägend und bestimmend angesehen werden“. Menschen können allerdings auch mehr als eine Heimat haben. Denn Heimat ist von zwischenmenschlichen Verbindungen geprägt, von Sprache und Dialekten. Heimat ist dort, wo Freunde leben, wo Rückhalt gefunden wird, wo man versteht und verstanden wird. Der frühere Bundespräsident Roman Herzog formulierte das wie folgt: „Heimat ist dort, wo wir Land und Leute kennen, wo uns Wege und Plätze vertraut sind und wo man sich freundlich und verständnisvoll aufgenommen und behandelt fühlt“.

Abschließend verwies Verbandspräsident Hölzlein auf die neue Broschüre des Verbands, „Regionale Kulturarbeit für Bayern – Positionspaper der bayerischen Bezirke“, die der Kulturreferent des Verbands, Herr Kraus, zusammen mit dem Fachausschuss für Kultur- und Jugendarbeit unter der Leitung des Oberpfälzer Bezirkstagsvizepräsidenten, Ludwig Spreitzer, erarbeitet hat.

Staatsminister Dr. Thomas Goppel begann sein Grußwort für die Bayerische Staatsregierung mit einem Zitat des früheren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der einmal ausgeführt hatte: „Unsere Kultur ist gewachsen wie ein kräftiger Mischwald. Er leistet seinen Beitrag zur lebensnotwendigen Frischluft“. Darin sah Goppel einen Grund für die frische und reine Luft in Bayern, da das kulturelle Leben hier ebenfalls bunt und artenreich wie ein Mischwald sei. Gerade die Kommunen und mit ihnen die Bezirke hätten durch ihre Kulturarbeit daran großen Anteil.



Staatsminister Dr. Thomas Goppel

Unter Hinweis auf den Verfassungsgrundsatz „Bayern ist ein Kulturstaat“ nahm Staatsminister Dr. Goppel Bezug auf die jahrhundertealte Tradition in Kunst, Kultur und Wissenschaft, die zurückreicht in die Zeit der Kurfürsten und Könige. Auch heute noch ist die Kulturpolitik eine wichtige staatliche Aufgabe, denn Kultur in Bayern bedeutet mehr als die unbestrittenen Glanzpunkte in den Kunstmetropolen. „Die Vielfalt und Qualität des kulturellen Lebens in Bayern wird mitgeprägt von der Vielzahl der Bühnen und Orchester, den Blaskapellen und Kirchenchören, den Laienspielgruppen und Trachtenvereinen und den zahlreichen Kulturzentren und Museen“ sagte Dr. Goppel. Dabei teilen sich der Staat mit der Förderung der regionalen Spitzenangebote und die Kommunen mit der Unterstützung der örtlichen und regionalen Kulturpflege die Verantwortung. Zusammen ergibt das den kulturellen Reichtum unseres Landes.

Die Kulturangebote vor Ort haben neben der wirtschaftlichen noch eine wesentliche andere Aufgabe: Sie bieten den geeigneten Rahmen für die Standortbestimmung des Einzelnen, eine Anlaufstelle zur Selbstfindung. Menschen brauchen einen konkreten Ort, wo sie hingehören. In Zeiten der Globalisierung sind viele auf der Suche nach Orientierung und Identität. Dabei ist die Verankerung in einer örtlichen Gemeinschaft ein unverzichtbarer Wert. Im Zuge des europäischen

Einigungsprozesses haben aber immer mehr Bürger das Gefühl, dass über ihre Lebensbedingungen nicht mehr vor Ort, sondern in weit entfernten Institutionen, in Berlin, in Straßburg und in Brüssel entschieden wird. Die Kultur ist noch einer der Bereiche, in denen Länder und Gemeinden noch eigenverantwortlich entscheiden können. So können wir den Bürgern wieder ein Stück Verlässlichkeit, Vertrauen, Identität geben. „Kurzum:“, beendete Staatsminister Dr. Thomas Goppel seine Ausführungen, „So können wir ihnen wieder mehr Heimat geben“.

Der Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland, Dr. Jürgen Wilhelm, berichtete über das Thema „Chancen einer regionalen Kulturpolitik im vereinten Europa“ anhand der Aktivitäten des Landschaftsverbands Rheinland als Kulturdienstleister im europäischen Kontext. Dabei betreibt



v.li.n.re. Vizepräsident Ludwig Spreitzer, Verbandspräsident Manfred Hölzlein, Bezirksrat Josef Kirchmeier, stv. Landesvorsitzender

dieser Landschaftsverband unter anderem 10 Museen und Einrichtungen für die Denkmalpflege. Er unterstützt Erforschung, Dokumentation und Archivierung rheinischer Kultur, unterstützt Einrichtungen der Kulturpflege und zeichnet ehrenamtliches Engagement aus. Ziel ist es dabei, durch Netzwerkbildung und Kooperation zu einer Schwerpunktbildung in der Region zu kommen, die Nachhaltigkeit und

Langzeitwirkung des kulturpolitischen Engagements sicher zu stellen. Dabei baut der Landschaftsverband auch auf industriekulturelle Kooperationen mit europäischen Partnermuseen in Frankreich, Spanien, Tschechien und Polen. Kultur bezeichnete Dr. Wilhelm als „Kernstück des europäischen Projektes“. „Kein Zentralismus aus Brüssel, sondern starke Regionen sind das Fundament Europas“, schloss Dr. Wilhelm seine Ausführungen.

Zustimmung fanden seine Vorredner auch aus dem Munde des früheren Vizepräsidenten des Berliner Abgeordnetenhauses und Senators Prof. Dr. Christoph Stölzl. Der gebürtige Bayer bezeichnete Heimat als die Verbindung von Altem und Neuem, wobei die Sprache das verbindende Element sei. Durch die Globalisierung ist das Thema Heimat wieder aktuell geworden. „Heimat ist die Antwort der Re-

gionen und ihrer eigenständigen Kulturen auf die Globalisierung“, sagte Prof. Dr. Stölzl. Diese Reaktion bietet seiner Meinung nach die Chance, ein Europa der Verschiedenheit zu gestalten.

Unter der Leitung des Vorsitzenden des Fachausschusses für Kultur- und Jugendarbeit

des Verbandes der Bayerischen Bezirke, des oberpfälzer Vizepräsidenten Ludwig Spreitzer, entstand eine lebhaft diskutierte Diskussion, als deren Fazit verstärkte Bemühungen der Bezirke auf dem kulturellen Sektor deutlich zu vernehmen waren.

Josef Kirchmeier, Bezirksrat
Stv. Landesvorsitzender

60. Hauptalmbegehung

710 Almbauern erfahren starke Unterstützung

Trittschäden von Rindern waren zwar mehrfache Schlagzeilen der letzten Tage - aber sie wurden bei der traditionellen Gemeinschaftswanderung der oberbayerischen Alm-Familie weder gefunden noch hinterlassen. Die 781 Teilnehmer der 60. Hauptalmbegehung des Almwirtschaftlichen Vereins Oberbayern, die mit der Wendelsteinbahn bis zur 1.200 Meter hoch gelegenen Mitteralm fuhren, und die zusätzlichen 20 Leute, die den Weg vom Tal zur Mitteralm zu Fuß bewältigten, hatten Wichtiges zu besprechen.

Zum Thema Trittschäden gab es Empfehlungen vom Staatlichen Landesamt für Umwelt, Weidebetriebe in Skigebieten einzustellen oder zu reduzieren.

Erster Vorsitzender Georg Mair vom Almwirtschaftlichen Verein Oberbayern ging hart mit den angesprochenen Trittschäden in Ski-Gebieten ins Gericht: *"Das Almvieh und die Arbeit der Almbauern darf man so nicht an den Pranger stellen, insgesamt gibt es für die 710 Almen in Oberbayern 52 Skigebiete und überall herrscht eine zufriedenstellende Doppelnutzung"*. Bei einer jüngsten Besprechung und Begehung im Brauneck-Gebiet wurde deutlich gemacht, dass die Almbauern seit Jahrhunderten Garanten für weiter nutzbare Flächen in den Bergen sind.

Hauptthema bei der heurigen Hauptalmbegehung war der Almwegebau. Es wurde immer wieder deutlich gemacht, dass die Erschließung von Almen eine Grundvoraussetzung dafür ist, dass in den Bergregionen der hohe Freizeitwert erhalten bleibt. Eine Bewirtschaftung ohne Wege ist nicht mehr möglich.

Ohne Almpflege würde die Verbuchung rasant zunehmen. *„Wer geht denn heute noch stundenlang zu Fuß in die Arbeit?“* – diese sich selbst beantwortende Frage stellte Bayerns Landwirtschaftsminister Josef Miller in den Raum. Eingangs seiner umfassenden Ausführungen ergänzte der Minister die Forderung nach einem gerechten Almwegebau mit dem Hinweis, dass die Almwege-Verhinderung keine Leistung ist. *„Viele Verhinderer kennen die Zusammenhänge nicht, sie wissen nicht, welche Leistungen von Generationen auf den Almen dahinter stecken und sie erkennen auch nicht die wirtschaftliche und touristische Bedeutung von erschlossenen und da-*



Josef Miller, Bayer. Landwirtschaftsminister (rechts) mit Georg Mair, Vorsitzender des Almwirtschaftlichen Verein Oberbayern

mit funktionierenden Almen“. Gerade in touristisch reizvollen Gebieten ist das Almleben anstrengender, weil hier schwierigere Voraussetzungen für die Bewirtschaftung gegeben sind.

Stolz dürfe es nach den Ausführungen von Minister Miller alle in Oberbayern vorhandenen Almbauern machen, dass in den letzten 30 Jahren keine Alm oder Alpe mehr aufgelassen worden

ist. Insgesamt 19.500 Rinder, darunter rund 1.400 Milchkühe, dazu rund 2.700 Schafe und Ziegen sowie 480 Pferde sind die aktuelle Bestoß-Bilanz der oberbayerischen Almen. Für die Förderung des Almwegebau will Minister Miller trotz Kürzungen der rot-grünen Bundesregierung von ehemals 70 Prozent auf aktuell 45 Prozent geradestehen. *„Die 70 Prozent mit zusätzlichen bayerischen Mitteln bleiben sicher gestellt. Ich werde alles unternehmen, um den Almwegebau, wenn er technisch möglich und wirtschaftlich zu vertreten ist, in Abstimmung mit den Fachbehörden weiter voranbringen“*, so der Minister, der daran erinnerte, dass im Vorjahr in Oberbayern trotz

vieler Widerstände die Seewiesau-Alm im Landkreis Miesbach, die Mooslahner-Alm im Landkreis Bad Tölz und die Engert-Alm im Nationalpark Berchtesgaden mit einer Gesamtlänge

von 900 Metern erschlossen werden konnten. *„Ohne Wege keine Pflege!“* – dieses Motto wurde allseits akzeptiert und vor Ort naturnah respektiert.

Zahlreiche Ehrengäste aus Politik, Behörden, Tourismus und Wirtschaft verdeutlichten, dass es ihnen mit der Unterstützung der Almwirtschaft ernst ist.

Anton Hötzelberger

Dokumentation zur Tagung "Das moderne Bayern" am Samstag, den 31. März 2007 im Bayerischen Landtag

Prof. Dr. Ferdinand Kramer, LMU München "Aspekte der Modernisierung Bayerns"



Prof. Dr. Ferdinand Kramer

Die Modernisierung Bayerns ist ein Thema, das in den letzten zwei Jahrzehnten manche Aufmerksamkeit gefunden hat. Dahinter steht vor allem die Frage, wie aus dem ehemals wirtschaftlich rückständigen, noch stärker agrarisch geprägten Bayern eines der wirtschaftlich und technologisch erfolgreichsten Länder der Bundesrepublik Deutschland bzw. eine der erfolgreichen Regionen in Europa werden konnte. Die historische Forschung dazu steht am Anfang, sie kann derzeit mehr Fragen aufwerfen als begründete Antworten geben, dennoch lassen sich erste Thesen formulieren:

Pro Kopf belief sich das Bruttoinlandsprodukt Anfang der 50er Jahre in Bayern noch auf 83 % des Bundesdurchschnittes, in den frühen 90er Jahren erreichte es den allgemeinen Stand der BRD, trotz des Handicaps der langen Grenze am Eisernen Vorhang. 1989 bekam das Land erstmals keine Gelder aus dem Länderfinanzausgleich. Das alles deutet in spröden Zahlen Dynamik und Dauer der

Entwicklung an. Berücksichtigt man den beträchtlichen Aufholprozess des Landes, angesichts der Tatsache, dass ja auch andere Länder große Wachstumsraten erlebten, dann war Bayern ökonomisch vielleicht das erfolgreichste Land des letzten halben Jahrhunderts in der BRD.

Jenseits der konkreten Entwicklung in Bayern stellt sich beim Blick auf Modernisierungsprozesse allgemein die Frage, welche Aspekte des Wandels besondere Beachtung finden, vor dem Hintergrund der Suche nach Konzepten für solche Entwicklungen, die den Menschen in ihrer Vielfalt und Eigenart gerecht werden. Solche Konzepte sind heute allenthalben in Europa und der Welt gefragt, um aus traditionellen, oft auch noch von Armut geprägten Gesellschaften in die Moderne zu gelangen. Natürlich kann man dabei nur eine Auswahl von Aspekten berücksichtigen, dabei will ich im folgenden vor allem die Bereiche Wirtschaft, Gesellschaft, Politik, Kultur, Wissenschaft und vereinzelt auch die Bedeutung von Persönlichkeiten und längerfristigen Vorstrukturen in einigen Facetten skizzieren.

Anfangs werden Sie vielleicht auch fragen, was denn der Maßstab "Modern" oder "Modernisierung" überhaupt definiert. Ein Bruttosozialprodukt in einer bestimmten Höhe? Eine hohe Lebensqualität, die freilich beiläufig nicht nur durch materielle Faktoren bestimmt ist? Eine differenziert entwickelte Infrastruktur? Eine intakte Umwelt? Wandel und Innovation ohne Identitätsverlust? Chancen der Selbst-

verwirklichung, aber auch zur Mitverantwortung und -gestaltung? Soziale Sicherheit für sich und die Familie? etc. Sie sehen schon, dass man über die oder das Modern leicht in Kontroversen kommen kann, zumal sich ja auch immer wieder die Frage stellt, was unterscheidet Modern von Mode, also langfristig angelegte Entwicklung von kurzlebigen Erscheinungen.

Sodann wird man auch sehen, dass sich beim Blick in die Geschichte der letzten beiden Jahrhunderte auch gegenwärtig in einer globalen Perspektive die Moderne sehr unterschiedlich ausgestaltete, wenn man nur die westlichen Zivilisationen mit dem skandalösen Leid der sogenannten dritten Welt vergleicht oder auch wenn man die wirtschaftliche Entwicklung vor dem Hintergrund der Gefahren für die Umwelt sieht. Die Moderne bietet also einen ambivalenten und kontroversen Maßstab für Entwicklungen, zumal die Folgen ihrer Entwicklungen immer weniger abschätzbar werden.

Dennoch will ich an ihm festhalten, steht er doch in unserem Fall für ein Zivilisationsmodell der westlichen Welt, das trotz mancher Kritik viele Menschen in aller Welt ganz offensichtlich in der einen oder anderen Form letztlich doch, zumindest in modifizierter Form anstreben, auch wenn uns Teile der Öffentlichkeit oft anderes suggerieren. Ich will Ihnen jedenfalls eine Form der Modernisierung aufzeigen, die breit, von der Wirtschaft hin zu Werthaltungen der Gesellschaft und dabei auch Ambivalenzen vor allem in der jüngsten Geschichte Bayerns aufzeigt.

Die geschichtliche Entwicklung Bayerns



Die Vereinigung von Pfalz und Bayern 1778 hat allein schon aus Notwendigkeiten der Integration unterschiedlicher Territorien weitere Reformimpulse ausgelöst.

Der bedeutende, inzwischen aber doch etwas überschätzte Maximilian von Montgelas steht in der Tradition dieser Reformprozesse.

Allerdings hatte er dann ab 1799 mehr Gestaltungsmöglichkeiten, weil er in den Napoleonischen Kriegen zur Zerschlagung der Verfassungsordnung in Bayern und im Reich beigetragen hat und Bayern dann 1806 die volle staatliche Souveränität erhalten hat. Wollte man die Montgelas-Reformen vergleichen, dann muss man in Bayern eher auf die Umbruch- und Reformprozesse von 1918/25 und 1945/49 schauen und weniger auf unsere Zeit, die in einer konsolidierten demokratischen Verfassungsordnung, in europäischem Frieden und trotz mancher Probleme in großem Wohlstand lebt.

Derzeit wird Montgelas bisweilen doch sehr vordergründig für gegenwärtige

Das moderne Bayern beginnt Mitte des 18. Jahrhunderts

Das moderne Bayern beginnt trotz mancher Jubiläen nicht 1806. Grundlegende strukturelle Veränderungen erkennen wir in Kurbayern, wie in den benachbarten fränkischen und schwäbischen Territorien, die dann zum Königreich

Bayern kommen sollten, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts. Es beginnt die Epoche des Reformabsolutismus, in der vielfältige Veränderungen angestoßen wurden, etwa im Bereich der Wissenschaft mit der Gründung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 1759.

Eine gravierende Hungerkrise hat Anfang der 1770er Jahre zu einer Intensivierung der Reformdebatte beigetragen.

Interessen instrumentalisiert. Bemerkenswert ist, dass die durch die französische Revolution scheinbar überkommene Monarchie in Bayern mit der Erhebung zum Königreich und mit einem beträchtlichen Reformschub im staatlichen Bereich eine neue Dynamik entwickelte.

Mit der Verfassung von 1818 stand Bayern an der Seite Badens an der Spitze des Konstitutionalismus und

der parlamentarischen Bewegung im Deutschen Bund. Obwohl im Staatlichen tiefgreifend reorganisiert, wurde Bayern doch auch zu einem Modernisierungsverlierer jener Epoche.

Zwar war der Staat territorial und administrativ neu aufgestellt, doch fehlten ihm weitgehend die finanziellen Mittel um nachhaltig Gesellschaft und Land gestalten zu können. Zum einen hatte Montgelas einen ungeheuren Schuldenberg hinterlassen, den Ludwig I. dann mit rigorosem Sparen abtrug; zum anderen setzte die Industrialisierung in Bayern deutlich später ein als in anderen Ländern Mitteleuropas und blieb lange Zeit in der Intensität bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts hinter anderen Ländern zurück. Staat- und private Einkünfte blieben entsprechend zurück.

Zwar ist das Bild vom agrarischen Bayern oft überzeichnet worden, in Franken, Augsburg und München, in der Oberpfalz und andernorts haben sich wichtige industrielle Kerne gebildet. Doch erst in den 1920er Jahren fanden mehr als 50% der Erwerbstätigen in Bayern das Auskommen nicht mehr in der Landwirtschaft, bis in die 60er Jahre war die Quote noch über 30 % in der Landwirtschaft.

Die Gründe für diese Rückständigkeit haben mit dem Fehlen von Rohstoffen, Stahl und Kohle zu tun. Das allein erklärt aber die Rückständigkeit nicht.

Mit der Säkularisation war ein großer Teil des höheren Bildungswesens in Bayern zerschlagen worden, selbst Einrichtungen universitären Charakters waren aufgegeben worden. Als Max Weber hundert Jahre später sich mit der Wechselwirkung von Protestantismus und Kapitalismus beschäftigte und darauf aufmerksam machte, dass viele Unternehmer evangelischer Konfession waren, stellte er auch ein Bildungsdefizit in katholischen Regionen fest.

Heute wissen wir, dass diese Regionen vor der Säkularisation teilweise eine größere Dichte höherer Bildungseinrichtungen als manch evangelische Gebiete hatten. Auch die Zerschlagung beträchtlicher Teile des zentralörtlichen Systems Bayerns mit der Säkularisation hatte vor allem in den ländlichen Regionen lange Zeit negative Wirkung. Die ländlichen Regionen Bayerns sanken zur Provinz ab. Die Modernisierungsimpulse konzentrierten sich auf wenige größere Städte, vor allem München, Augsburg und Nürnberg. Große Teile der Potentiale des Landes lagen brach und wurden lange Zeit nicht erschlossen.

Reformschub 1848 - 1866

Lassen Sie mich im Sprung ganz kurz weitere wichtige Phasen im Modernisierungsprozeß Bayerns zumindest benennen, bevor ich dann einen Schwerpunkt auf die Nachkriegsentwicklung lege.

Einen Reformschub brachten die Jahre 1848 und 1866, als eine weitgehende Liberalisierung und nach dem verlorenen Krieg an der Seite Österreichs ein Schub von Reformgesetzen erkennbar ist.

Die Neuorganisation der Universitäten, die sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in den Ländern des Deutschen Bundes vollzog, sollte in Wechselwirkung mit der Industria-

lisierung zum wichtigsten Modernisierungsfaktor werden. In den Mittelpunkt wurde nun der unabhängige forschende Professor gerückt. Nicht die Autonomie der Körperschaft Universität, sondern die Autonomie derjenigen, die die eigentliche Arbeit an der Universität in Forschung und Lehre machen, hat in wenigen Jahrzehnten den Weltruhm der Wissenschaften in den Ländern des deutschsprachigen Raumes begründet.

Weitere Veränderungsschübe gingen mit dem Zollverein und der Reichseinigung einher, die durchaus ambivalent waren. Einerseits erschlossen sich weiter neue Märkte, andererseits hatte die Abgrenzung zu Österreich auch negative Folgen für die wirtschaftliche und politische Entwicklung Bayerns. Und der bald wachsende Berliner Zentralismus schränkte immer mehr die Gestaltungsmöglichkeiten bayerischer Politik ein.

Die Industrialisierung gewann in den 1890er Jahren im Land eine gewisse Breite und wurde dann im Zuge der Rüstungsproduktion im 1. Weltkrieg maßgeblich forciert. Noch stärker erlebte Bayern einen derartigen industriewirtschaftlichen Pusch in der NS-Zeit und im 2. Weltkrieg, als mit der Aufrüstung und vor allem in der zweiten Kriegshälfte immer mehr technologie-trächtige Anlagen und mit ihnen qualifiziertes Personal nach Bayern verlagert wurden.

Nachkriegsentwicklung seit 1945 - weniger Gesetzgebungs- kompetenz der Länder

Blicken wir nun ausführlicher auf die Nachkriegsentwicklung: Im Gegensatz zu den anderen Flächenländern der Bundesrepublik konnte Bayern mit seinem Staatsgebiet dank der Besatzungspolitik der Amerikaner 1945 nahtlos an seine territoriale und staat-



Das Emblem der Bayer. Akademie der Wissenschaften

liche Tradition anknüpfen (Ausnahme Pfalz und zunächst auch Lindau), rasch wieder staatliche und politische Strukturen ausbilden und Stabilität gewinnen.

Schon 1945 ermöglichten die Amerikaner den Neuanfang des politischen Lebens, zunächst von den Kommunen aus. 1946 gab sich Bayern eine Verfassung. Von den Ländern aus wurde die Bundesrepublik Deutschland 1949 aufgebaut, vor allem auch nach dem Willen Bayerns mit starken föderalen Elementen, was den eigentlichen Gestaltungsspielraum für eine bayerische Modernisierungspolitik schuf.

Die Erhaltung der staatlichen-politischen Handlungsfähigkeit wurde zu einem Leitmotiv bayerischer Politik, mit sehr unterschiedlichen Ausprägungen. So gelang es einerseits mit der Etablierung des Bundesrates maßgeblichen Einfluß der Länder in der Bundespolitik zu sichern., andererseits hat Franz-Josef Strauß als Finanzminister mit der Grundgesetzänderung von 1969 und der Schaffung der sogenannten Gemeinschaftsaufgaben in wichtigen Bereichen eigenständige Kompetenzen der Länder preisgegeben.

Dann ist es Max Streibl und Theo Waigel im Zuge des Vertrages von Maastricht 1992 gelungen, das Föderalismus- und Subsidiaritätsprinzip als Leitbild des europäischen Einigungsprozesses gleichsam in Verfassungsrang zu heben. Dennoch geriet durch die Vermengung von Kompetenzen zwischen Land und Bund und auch durch die Europäisierung die Gesetzgebungskompetenz der Länder immer mehr in den Hintergrund.

Ob die Föderalismusreform des vergangenen Jahres, sowie die anstehende Finanzreform tatsächlich die Handlungsspielräume der Länder erweitern kann, bleibt dahingestellt. Sie wird vor allem davon abhängen, ob der Föderalismus in breiten Bevölkerungsschichten Akzeptanz wahren kann.

Die Bevölkerungsentwicklung - Zuwanderungsbewegungen - Integrationsleistungen

Die Bevölkerungsentwicklung in der jüngeren Geschichte Bayerns zeigt uns eine im historischen Vergleich große Dynamik an. 8,7 Millionen Einwohner zählte Bayern 1946, heute sind es runde 12,4 Millionen Menschen.

Ohne Zweifel ist die Modernisierung Bayerns auch von einer hohen Mobilität der Menschen geprägt, in der Summe vor allem von einer Zuwanderung. Das Land erfassten drei große Zuwanderungswellen. Die erste ab 1943 mit den Ausgebombten und Evakuierten,

weil man politisch den Strukturwandel in der Landwirtschaft retardierte und damit noch viele Arbeitskräfte auf kleinen Höfen hielt. Allein von 1961 bis 1965 verdreifachte sich die Zahl der Ausländer in Bayern auf über 300.000 Menschen, dann kamen andere. Vor allem wirtschaftliche und politische Gründe wie Asyl etc. wurden ausschlaggebend. 2004 zählte Bayern ca. 1,06 Millionen Ausländer. Bei allen Problemen mit der Integration, eröffneten die Ausländer in Bayern auch Chancen für die bayerische Wirtschaft in einer europäisierten und globalisierten Welt, dort wo es gelungen ist, sie entsprechend ihrer Begabungen besser an qualifizierte Auszubildenden heranzuführen.

Schließlich ist die große bis heute anhaltende dritte Zuwanderungsbewegung zu berücksichtigen, die ich mit dem Schlagwort der "Qualifikations- und Elitenzuwanderung" umschreiben will. Vor allem die bayerische Wirtschaft fragte spätestens seit Mitte der 1960er Jahre in hohem Maße qualifizierte Kräfte nach, die auch über die neuen Universitäten oder über unmittelbare Arbeitszuwanderung ins Land kamen. Seit Jahren zogen so in der Summe über 200.000 Menschen pro Jahr zu, nach Abzug der Wegzüge blieb ein Wanderungsgewinn von 30 - 100.000 Menschen jährlich.

Die Zuwanderung seit den 70er Jahren hat eine Mengen-Dimension, die die Zuwanderung von Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Krieg inzwischen übersteigt. Die Auswirkungen sind insofern freilich diametral anders, als die Vertriebenen wegen des allgegenwärtigen Mangels einem hohen Anpassungsdruck ausgesetzt waren, während die Elitenzuwanderer sehr viel selbstbewußter ihre Lebensentwürfe, ihre kulturellen und politischen Vorstellungen zur Geltung bringen konnten.



Der Vertrag von Maastricht

ca. 500.000 Menschen, dann Flüchtlinge und Vertriebene, über 2 Millionen Menschen.

Die zweite Welle der Zuwanderung betrifft die von Ausländern, vor allem Gastarbeitern seit Ende der 1950er Jahre, die man auch deswegen in hoher Zahl für die rasche Industrialisie-

Beide Zuwanderungswellen haben in beträchtlichem Maße zur wirtschaftlichen Dynamik Bayerns beigetragen. Mit ihnen kam eine beträchtliche Know-How-Zufuhr, außerdem sind Wanderer in der Regel Personen mit einer beträchtlichen Agilität.

Man könnte angesichts der Bevölkerungsbewegung auch sagen, dass Bayern auf menschlicher, personaler und familiärer Ebene sich nun sehr viel stärker in überregionale deutsche Entwicklungen eingeflochten und gleichzeitig ein beträchtliches Stück europäisiert und internationalisiert hat.

Andererseits musste das Land eine historisch beispiellose Integrationsleistung erbringen, um die von der Bevölkerungsmobilität ausgehende Dynamik positiv nutzen zu können und nicht in Konflikten verpuffen zu lassen.

Voraussetzung für die Integrationsleistung war einerseits eine identitätsstarke bayerische Kultur und andererseits eine beispiellose wirtschaftliche Dynamik. In der wirtschaftlichen Entwicklung war Bayern mit der Bundesrepublik Deutschland ohne Zweifel Profiteur von den allgemeinen weltwirtschaftlichen Entwicklungen vom Marshallplan über die EWG, vom GATT bis zum Euro, um nur einige Schlagworte zu nennen. Die wirtschaftliche Entwicklung nach 1945, die nach krisenhaften Aufbaujahren, dann seit 1948, vor allem aber seit Mitte der fünfziger Jahre große Sprünge machte, hat im privaten wie im öffentlichen Bereich die finanziellen Rahmenbedingungen in Deutschland und in Bayern substantiell verändert.

Seit Ende der 50er Jahre erlebte der Freistaat Bayern große Wachstumsraten im Landeshauhalt. Ohne diese gewaltigen Finanzaufwüchse als Grundlage sind die Modernisierungsschübe des Landes seit Anfang und Mitte der 60er Jahre nicht zu verstehen.

Wie nie zuvor hatte die Politik so

Gestaltungsmöglichkeiten, auch weil ein aktiv intervenierender Staat hohe Akzeptanz hatte und weil zu dem Zeitpunkt die Fülle von Gesetzen und Vorschriften noch nicht vorhanden war, die später die Entwicklungen auch hemmten.

Neue Mobilitäts- und Energieformen trugen zu neuen wirtschaftlichen Verflechtungen und für Bayern vor allem zur Minderung von Standortnachteilen wesentlich bei, unter denen das Land seit Jahrhunderten zu leiden hatte.

Man muss sich nur vergegenwärtigen, dass einst das Heilige Römische Reich ganz stark im Süden verankert war, denken Sie nur an die Bedeutung von Regensburg oder Wien.

Dann verlagerten sich seit dem 16. Jahrhundert die Schwerpunkte sukzessive in den atlantischen Raum, begünstigt durch die Schifffahrt, durch die Entdeckung und später den Aufstieg Amerikas etc., was in Deutschland in Verbindung mit den Rohstoff- und Energievorkommen, also Kohle und Stahl, die Kraftzentren in einem langen Prozess stärker in den Norden verschob.

Langsam haben dann Eisenbahn und vor allem Automobil bzw. LKW, Pipelines und schließlich der Flugverkehr sowie neue Produktions- und Energieformen und die Öffnung der europäischen Märkte den küsten- und revierferneren Gebieten wieder eine bessere Chance ermöglicht, dies gilt sowohl bezüglich der Rohstoff- und Energiezufuhr, als auch bezüglich der Distanzen zu den Absatzmärkten.

Mit diesen langfristigen Wandlungen konnte Bayern auch bezüglich seiner ökonomischen Rahmenbedingungen wieder stärker in das Herz Europas rücken, wo es geographisch ohnehin liegt, zumal dann mit der EWG bzw. EU allenthalben die nationalstaatlichen Einengungen zunächst im Süden

und später auch im Osten sukzessive wegfielen.

Anziehungskraft Bayerns

Jenseits dieser weit angelegten Veränderungen bleibt die Frage nach den Spezifika der bayerischen Entwicklung, wenn man sowohl die Wachstumsraten seit den 1950er Jahren als auch den dann bis Ende der 1980er Jahre erreichten Stand Bayerns im Vergleich zu anderen Ländern der BRD berücksichtigt.

Am Anfang steht die Frage, warum sind etwa namhafte Firmen wie Siemens, die Allianz, wie Audi nach Bayern gegangen, und tausende andere aus der SBZ mehr, die weniger bekannt sind. Sicherlich wird man eine Vielzahl von Motiven berücksichtigen müssen. Anfänglich hat ohne Zweifel das relativ größere Vertrauen in die amerikanische Besatzungsmacht eine beträchtliche Rolle gespielt. Von den zahlreichen Betrieben, die vor allem bis 1954 die SBZ verließen, gingen rund 20 % nach NRW, aber dann an zweiter Stelle immerhin 15 % nach Bayern.

Dann war, das sieht man bei Unternehmens- genauso wie bei Elitenzuwanderung, ohne Zweifel die wirtschaftliche und kulturelle Attraktivität von einzelnen Räumen von Relevanz.

Das zeigt sich im Raum Nürnberg-Erlangen-Fürth und besonders am Beispiel von München.

München, das 1957 erstmals eine Million Einwohner zählte, hat sich seit den 1960er Jahren nicht nur mit dem Etikett der "Weltstadt mit Herz", sondern auch mit dem Slogan von der "Heimlichen Hauptstadt Deutschlands" geschmückt. Umfragen seit den 1960er Jahren weisen für München die positivsten Imagewerte unter allen deutschen Großstädten aus.

Politische und kulturelle Identität

Die relativ identitätsstarke politische Kultur Bayerns, die sich nach 1945 auch in der Parteienbildung durch die CSU und die Bayernpartei, aber auch in SPD-Politikern wie dem zweimaligen Ministerpräsidenten Wilhelm Hoegner artikuliert, hat auf die Modernisierung Bayern in unterschiedlichen Formen Einfluß genommen.

Zum einen haben sich mit einem aus einer langen Geschichte begründeten Landespatritismus bayerische Interessen leichter bündeln und auch gegenüber der 1949 konstituierten Bundesrepublik oder dann auch gegenüber der EU artikulieren lassen. Außerdem konnten vielfach auch potentielle Konflikte leichter vermieden werden.

Der bayerische Landespatritismus war durch seine historischen Wurzeln stets auch über deutschnationale Horizonte hinaus europäisch ausgerichtet. Man wußte um die europäischen Verflechtungen der bayerischen Geschichte und artikuliert diese selbstbewusst, als man etwa 1962 Charles de Gaulle oder die britische Königin 1965 vor hunderttausenden von Menschen im offenen Wagen durch die Straßen Münchens führte und dabei auch die Bayernhymne spielte, sehr zum Ärger von Bundespräsident Lübke.

Auch wenn der Freistaat nur wenig außenpolitische Kompetenz im engeren Sinne hatte, so wurden doch auf informeller Ebene und auch durch eine aufwändige Staatsrepräsentation eigene Außenbeziehungen in Europa und in der Welt gepflegt und zur Geltung gebracht, was auch der immens wachsenden internationalen Verflechtungen der bayerischen Wirtschaft gedient hat. Bayern bzw. Bavaria konnte so ein eigenständiges Profil in der interna-

tionalen Mind-Map bewahren bzw. gewinnen, was standortpolitischen Interessen dann vor allem im Zeitalter der Globalisierung von Nutzen sein sollte.

Ohne Zweifel wirkte der Landespatritismus oder die aus der Geschichte geschöpfte Identität des Landes auch tief in die bayerische Wirtschaft hinein, wenn man sich etwa Persönlichkeiten wie den Ministerialdirektor im Finanzministerium Otto Barbarino, der in der Nachbarschaft der Landesfestung der bayerischen Herzöge in Burghausen aufgewachsen war, oder wenn man sich auch manchen Unternehmerfiguren gerade im Mittelstand vergegenwärtigt. An Barbarino sieht man auch, wie über die Beteiligung des Freistaates an großen Unternehmen, Banken und Versicherungen Standortpolitik für Bayern gemacht werden konnte.

Man erkennt den Landespatritismus auch beim Blick auf die Geschichte der Sozialpartner und in den Unternehmenskulturen, wie sie etwa bei der Bayerischen Vereinsbank, der Hpo-bank, bei BMW, beim Bayernwerk und anderen Firmen gepflegt wurden.

Die kulturelle Identität Bayerns, die das Land im Innersten zusammenhält, hat die Handlungsfähigkeit bayerischer Politik

und den Modernisierungsprozess in vielen Bereichen erheblich gefördert und dabei auch positive Effekte in der Standortpolitik gehabt.

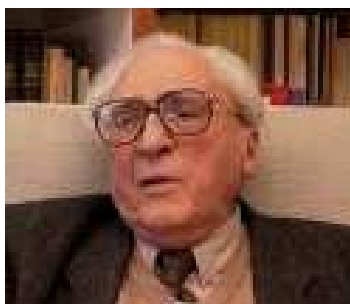
Die relativ starke kulturelle Identität Bayerns hat sich auch in einem anderen Bereich ausgewirkt, dessen Ursa-

chen und Folgen zwar im Einzelnen für den Historiker noch nicht genau greifbar sind, sich aber in den Konturen doch zunehmend erkennen lassen.

Dabei kann man zunächst auf einen meiner Vorgänger Max Spindler verweisen, der 1947 mit Ministerpräsident Hoegner das Institut für Bayerische Geschichte der LMU gründete. Spindler hatte über personale Verflechtungen, aber auch dadurch, daß er Schüler an strategischen Schlüsselfunktionen positionieren konnte, bis in die frühen 1970er Jahre großen kulturpolitischen Einfluß in Bayern, insofern wurden Grundzüge seines Geschichtsbildes von beträchtlicher Relevanz für die Leitbilder im Modernisierungsprozeß des Landes. Zunächst suchte und sah er in der Geschichte Bayerns die Kräfte des Wandels und der Gestaltung in der Verantwortung für das Land, weniger die Kräfte anonymer passiver Strukturen. Sodann betonte er die Tradition der Staatlichkeit und der Kultur Bayerns, im sorgfältig abgewogenen Kontext der deutschen und europäischen Geschichte. Schließlich lenkte er die Aufmerksamkeit immer wieder auf die aus der Wissenschaft seit dem 18. Jahrhundert hervorgehenden Innovationsprozesse und ihre Wirkungen für das Land.

Spindlers Geschichtsbild war alles andere als eine rückwärtig gewandte Verklärung, Romantisierung oder gar Ästhetisierung der Vergangenheit, er wollte ein starkes, eigenständiges, aus Wissenschaft innovatives, in Deutschland und Europa

föderal vernetztes Bayern. Die kulturelle Identität Bayerns galt als Fundament der Staatlichkeit des Landes und des Föderalismus. Deswegen wurden auch an den neuen Landesuniversitäten Lehrstühle für bayerische Geschichte geschaffen, um die künftigen Eliten, Multiplikatoren und



Dr. Otto Barbarino

Verantwortungsträger mit den Fundamenten von Kultur und Staatlichkeit in einer prägenden Phase der Persönlichkeitsentwicklung zu erreichen.

Die facettenreiche kulturelle Identität des Landes hatte in gesellschaftspolitischen Fragen überwiegend konservative Grundmuster, die nicht zuletzt aus den bis weit in die 1970er Jahre reichenden starken religiösen und kirchlichen Bindungen herrührten. Sie lassen sich auch ein Stück aus der Wirtschaftsstruktur des Landes herleiten, die von einer sehr hohen Selbstständigkeitsquote bis in die 70er Jahre geprägt war.

Man vergegenwärtige sich etwa die 1960er Jahre, als über 40 Prozent der Erwerbstätigen, vor allem in Landwirtschaft und Handwerk, ihre Existenz noch aus dem selbständigen Familienbetrieb erwirtschaftete.

Die eigenverantwortliche Existenz prägte die Mentalität des Landes noch lange ganz maßgeblich.

All dies hat eine beträchtliche Resistenz gegenüber gesellschaftspolitischen Moden hervorgebracht und insbesondere dann auch gegenüber den 68er-Ideen ermöglicht. Dies wiederum war die Grundlage dafür dass bei aller Liberalisierung die vormals auch obrigkeitlich mißbrauchten, sogenannten Sekundärtugenden in Bayern weniger stark in Misskredit gerieten, was sich seit den 1970er Jahren in zahlreichen Bereichen von der Schule bis in die Betriebe auch als Standortvorteil von wachsender Bedeutung erweisen sollte.

Beim Blick auf die politische Kultur und Mentalität im Land gewinnt man bisweilen den Eindruck, dass die insgesamt wirtschaftsfreundlichere Ausrichtung auch als Kontrapunkt zur sozialliberalen Koalition unter Willy Brandt besonders im Unternehmer-

lager von positiver Wirkung für Bayern war, erst recht als sich seit 1973 weltwirtschaftliche Krisenphänomene zunehmend auf die Bundesrepublik Deutschland auswirkten.

Infrastrukturpolitik

Ohne Zweifel hat die Infrastrukturpolitik Bayerns für die Modernisierung des Landes größte Bedeutung gehabt.

Dabei standen zunächst zwei Konzepte in Konkurrenz. Die Erschließung ganz Bayerns musste im Flächenstaat ohne Zweifel sehr teuer sein, die Entwicklung von Ballungszentren dagegen wesentlich kostengünstiger, so die Theorie von Landesplanern, Volkswirten und Modernisierungstheoretikern der 1950er und 1960er Jahre.

Dennoch entschied sich Bayern mit einem gestaffelten zentralörtlichen Konzept für die Erschließung in der Fläche. "Keine Sehnsucht nach der Ruhr", so lautete in den 50er und 60er Jahren ein Schlagwort im Bayerischen Landtag mit Blick auf die Landesentwicklung. Man wollte keine Ballungszentren mit industriellen Monostrukturen, das entsprach nicht der Tradition des Landes und auch nicht den gesellschaftspolitischen Leitvorstellungen. Man sah in einer die ländlichen Räume manchmal wohl auch idealisierenden Perspektive in den Ballungszentren eine Keimzelle für soziale Probleme und Konflikte. Vor allem seit Mitte der 50er Jahre kann man in der Politik Bayerns immer wieder zum Teil auch widersprüchliche und gegenläufige Ansätze zur Modernisierung des Landes erkennen, die aus einer inneren Dualität und Konflikten in den Parteien, aber grundsätzlich in der Kontroverse über die Entwicklungskonzepte von Land und Gesellschaft lagen.

Da baute man etwa Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre zahlreiche neue

kleinere Schulhäuser in den Dörfern des Landess. Die Schule sollte im Dorf bleiben. Dann begann die Tendenz zur Diffamierung der kleinen Einheiten. Kaum waren die kleineren neuen Schulen fertiggestellt, entschloss man sich für größere Verbandsschulen. Also baute man Schulzentren und es begann der Bus-Tourismus der Schulkinder, während man froh sein konnte, dass der mit dem veränderten Freizeitverhalten entstandene Sportverein das neue, nun aber leerstehende Schulhaus nutzen wollte.

Die pädagogischen Qualitäten der kleineren Einheiten hat man erst später wieder entdeckt, vor allem in vielen Privatschulen, die seit den 1980er Jahren stark wachsenden Zuspruch fanden.

Seit Ende der 50er Jahre diskutierte man allenthalben eine Verwaltungsreform, die die Verwaltung professioneller, effizienter und kostengünstiger machen sollte, zumal immer mehr Aufgaben auf die Kommunen übertragen wurden. Daraus resultierte die sogenannte Landkreis- und Gemeindegebietsreform, deren Umsetzung höchst strittig war, auch von so einflussreichen Modernisierern wie Franz-Josef Stauß oder Anton Jaumann massiv kritisiert wurde und deren Resultate dann doch umstritten blieben. Mit der Reduzierung von rund 7000 auf ca. 220 Kommunen und der Halbierung der Zahl der Landkreise gingen zigttausende kommunaler Mandate verloren, Möglichkeiten der Erfahrung gesamtgesellschaftlicher Mitverantwortung. Auch viele Bindungen an die Länderstaatlichkeit verblaßten, entstand vorher doch über die Mandate in den Kommunen oft erst eine tiefere Einsicht in die Politik und Staatlichkeit des Landes.

Bald sollten sich viele Bürger Mitwirkungsansprüche in isolierten Einzel-

fragen mit Bürgerinitiativen, Petitionen oder mit Hilfe des Rechtsschutzes über die Gerichte erstreiten, was für die weitere Modernisierung des Landes vielfach immense Kosten verursachte. Die sogenannte Anspruchshaltung vieler Bürger hatte nicht nur im Wertewandel der 68er-Bewegung, sondern eben auch in der tiefgreifenden Einschränkung der Mitwirkung und -verantwortung im kommunalen Umfeld eine Ursache. Vielfach ging die tiefere Erfahrung, das Wissen und auch die Verantwortung um Gesamtzusammenhänge und öffentlich-rechtliche Fragen verloren.

Darüberhinaus haben sich nicht nur die Personalkosten in den kommunalen Verwaltungen bald vervielfacht. Es wuchsen auch weniger die eigenen kommunalen Kompetenzen, als die staatlichen Aufgaben und Vorgaben für die Kommunen.

Mit der Gebietsreform wurde die Staatsintensivierung und Bürokratisierung erst möglich, die seit den 1980er Jahren auch als Belastung für Wirtschaft und Gesellschaft gesehen wird. Aus der späteren Perspektive stellt sich auch die Frage, welchen Sinn es hatte, aus zwei Landkreisen einen zu machen, wenn dann in einem Landratsamt dreimal soviel Personal tätig ist als zuvor.

In der Sondersituation der gewaltigen Finanzzuwächse und des gewaltigen Infrastrukturausbaues im Land während der 50er bis 70er Jahre schienen die neuen und größeren Verwaltungen zunächst den Vorteil zu haben, dass leichter geplant, gebaut und investiert werden konnte.

Doch sehen wir heute, dass die großen Leistungen des Infrastrukturausbaus in der Fläche des Landes schon vor Abschluss der Gebietsreform in erheblichen Teilen zu Ende gebracht oder schon in Gang gesetzt worden waren.

Das die Kommunalpolitik bis zur Gebietsreform prägende enge Miteinander von älteren Landratsämtern und kleineren Gemeinden hat die großen Leistungen des Infrastrukturausbaus und der Modernisierung Bayerns von den 1950er bis in die 1970er Jahre erbracht, mit sehr kleinen Verwaltungen.

Strukturwandelprozesse

Einen eigenen Stellenwert im Modernisierungsprozess des Landes möchte ich den Strukturwandelprozessen als solchen zuweisen, die von einer nie gekannten Beschleunigung gekennzeichnet sind.

Bayern, besonders Südbayern hatte deutlich weniger ältere industrielle Kerne als viele andere Teile Deutschlands, wo sich gerade in solchen Kernen strukturkonservative Milieus ausgebildet hatten, die in den Jahren des Wirtschaftswunders zum Teil noch einmal erheblich gefestigt worden waren.

Die Quervernetzungen von Arbeit, Gewerkschaften, SPD, bis hinein in die Vereine und Familien und entsprechendes Wahlverhalten zementieren vielerorts traditionelle Strukturen bis etwa in die 1980er Jahre und erschwerten Modernisierungsprozesse, bevor etwa im Ruhrgebiet der Strukturwandel unvermeidlich wurde und mancherorts bis heute nicht abgeschlossen ist.

Derartige ist zwar in Bayern auch beobachtbar, wenn man sich etwa die Orte und Regionen früher industrieller Kerne vergegenwärtigt.

Unter umgekehrten Kennzeichen kann man auch im landwirtschaftlichen Bereich sehen, wie der seit längerem notwendige Strukturwandel auch durch die Milieu-Verflechtung von Weihenstephan, Bauernverband, Bayernpartei und CSU retardiert wurde, Man

hätte etwa in den 1960er Jahren, als man Gastarbeiter anwerben musste, wohl stärker Arbeitskräfte von der Landwirtschaft in die wachsenden Industrie- und Dienstleistungsunternehmen überführen können. Statt dessen hat man bäuerliche Familien mit dem Leitspruch "wer Bauer bleiben will, kann Bauer bleiben" auch in die Irre geführt. Nicht wenige Ställe, die in den 1960er und 1970er Jahren teuer neu errichtet wurden, standen Mitte der 1980er Jahre schon leer.

Die Verzögerung von Strukturwandelprozessen hat eine wichtige soziale Komponente, ermöglicht sie den Menschen doch leichter Anpassungen. Doch barg sie zu allen Zeiten das Risiko, dass große Mengen Kapital in auf Dauer nicht marktfähige Anlagen und Produkte investiert werden, die dann für Investitionen in Neues fehlen.

Das Risiko war insofern kräftig gewachsen, als die Wandelprozesse eine gewaltige Beschleunigung erfuhren, oft großen Kapitaleinsatz erforderten und angesichts einer wachsenden Staatsquote auch tendenziell strukturkonservativer politischer Einfluß an Gewicht gewann.

Jedenfalls bei den Strukturwandelprozessen erwuchs Bayern seit den 1960er Jahren aus der relativen industriewirtschaftlichen Rückständigkeit insofern ein Vorteil, als vielfach neue Strukturen aufgebaut werden konnten, ältere aber weniger oft transformiert werden mussten.

Dort wo ältere Strukturen transformiert wurden, sind auch die Ergebnisse in Bayern durchaus nicht nur Erfolgsgeschichten, denken Sie an die Textilindustrie in Augsburg bis in die 1980er Jahre, oder an die Maxhütte bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts. Man erkennt das auch im Wandel innerbayerischer Schwerpunkte, war doch einst Nordbayern das industrielle Zentrum der bayerischen Wirtschaft,

so hat sich dies zunehmend nach Südbayern verlagert.

Aus eigener finanzieller Kraft hätte Bayern die Erschließung der Fläche und die Modernisierung des Landes in so kurzer Zeit kaum leisten können, ohne jedenfalls massiv in die Verschuldung zu gehen. Der Länderfinanzausgleich, der Aufbau der Bundeswehr mit der Standorthäufung in den ländlichen Regionen Bayerns und mit dem Bedarf an Hochtechnologie und der freilich langsame bis heute nicht abgeschlossene Ausbau der seit einem halben Jahrhundert projektierten Bundesautobahnen in Bayern waren dafür von beträchtlicher Bedeutung.

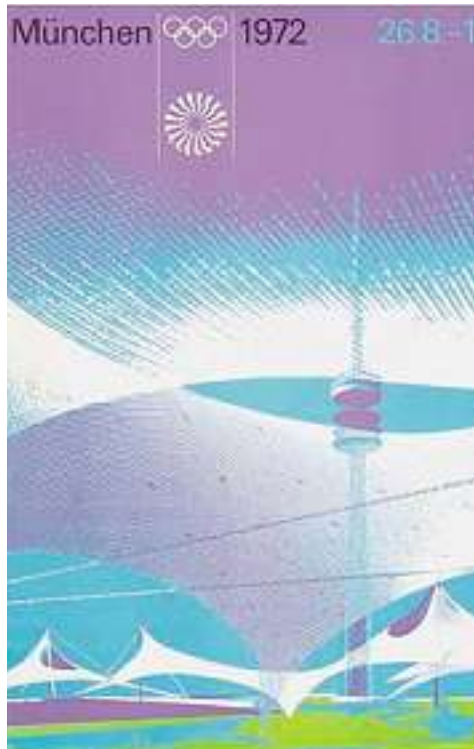
Nicht vergessen darf man auch die beachtlichen Mittel der Städtebauförderung, der Zonenrandförderung und der EWG/EU-Regionalförderung, die freilich die gewaltigen wirtschaftlichen Nachteile der langen bayerischen Grenze entlang des Eisernen Vorhanges nur schwer kompensieren konnten.

Ohne Zweifel hatten die Olympischen Spiele, die 1966 für München vergeben wurden, eine beträchtliche Auswirkung auf die gesamte Landesentwicklung. Mit einem Finanzschlussel 25-25-50 Stadt-Land-Bund wurde es angesichts des Großereignisses möglich, München zur modernen Metropole auszubauen, ohne dass dies auf Kosten der Entwicklung auf dem Lande gehen musste.

Was im Münchner Stadtentwicklungsplan von 1963 für 30 Jahre in die Zukunft konzipiert worden war, konnte in nur 6 Jahren (Altstadtring, Mittlerer Ring, U-Bahn, S-Bahn, Großstadion etc. etc.) verwirklicht werden. Der beschleunigte Ausbau Münchens gleichsam als Bahnhof Bayerns zur Weltwirtschaft wurde von größter Bedeutung.

Der Erfolg des internationalen Gro-

ßereignisses Olympiade, trug auch zu einer "Globalisierung der Köpfe" bei, wenn sie mir diesen saloppen Ausdruck erlauben, dachte man doch von 1965 bis 1972 ständig daran, wie man sich der Welt präsentieren konnte und wollte.



Parallel mit der beschleunigten Entwicklung der Landeshauptstadt lief der Entwicklungsschub auf dem Land, vor allem im Bereich der öffentlichen Infrastruktur, vom Straßenbau, über Krankenhäuser, Schulen, Universitäten bis hin zu Freizeitanlagen etc.

Allein im Jahrzehnt von 1962 bis 1972 wurden über 100 neue Gymnasien in Bayern errichtet. Begonnen und umgesetzt wurde seit 1963 die Verdreifachung der Zahl der bayerischen Universitäten, platziert vielfach nach regionalpolitischen Gesichtspunkten.

Zu Recht spricht man vom "Ende der Provinz", das sich für die ländlichen Räume Bayerns seit den 1970er Jahren abzeichnete. Anfang der 1960er Jahre schrieb der Spiegel noch, daß

die schlechtesten Bildungschancen in Deutschland katholische Mädchen in Niederbayern hatten. Zwanzig Jahre später war die jüngste Chefredakteurin Deutschlands ein eben solches katholisches Mädchen aus Niederbayern, wie überhaupt das Bildungssystem zur ausschlaggebenden Instanz zur Emanzipation und Partizipation der Frauen im Land wurden.

Die schweren Wunden, die einst die Politik Montgelas in allen ländlichen Regionen Bayerns geschlagen hatte, konnten so behoben werden.

Im Bildungsbereich hatte die SPD-geführte Viererkoalition 1954-57 die aus der Regierung verdrängte CSU in eine Art Modernisierungsschock gebracht. Ministerpräsident Hoegner hat hier vieles angestoßen. Konservative Modernisierer wie Alfons Goppel, Ludwig Huber und sein Ministerialdirektor Karl Böck haben dann den angestoßenen Bildungs- und Infrastrukturschub umgesetzt.

Ohne Zweifel war es ein aus der Not geborener glücklicher Schachzug Goppels gewesen, Huber über Jahre in Personalunion das Amt des Mehrheitsfraktionsvorsitzenden im Landtag und des Kultusministers zu übertragen. Damit konnten die gewaltigen Finanzzuwächse im Staatshaushalt seit 1959 in hohem Maße in die Bildungs- und Wissenschaftspolitik gelenkt werden.

Wissenschaftspolitik

Lassen Sie mich zum Schluss die Wissenschaftspolitik noch als eigenen Faktor der Entwicklung Bayerns skizzieren. Wie schon gesagt, war auch dieser Bereich seit den 1960er Jahren von einer gewaltigen Expansion gekennzeichnet. Strategische Schlüsselentscheidungen waren aber zum Teil schon zuvor gefallen, wobei die LMU München der entscheidende Nukleus

war, etwa als es in den 50er Jahren gelang, zwei Nobelpreisträger nach München zu berufen, Werner Heisenberg und Adolf Butenandt.

Beide konnten nicht nur eigene Universitätsinstitute bei den Berufungsverhandlungen erwirken, sie hatten dann aufgrund ihrer Funktionen bei der Max-Planck-Gesellschaft auch maßgeblichen Anteil daran, dass Max-Planck-Institute in München und Umland und schließlich auch die Zentrale in München angesiedelt wurden, mit beträchtlicher Sogwirkung für den Wissenschafts- und Wirtschaftsstandort München und Bayern.

Bayerns Weg in die Wissensgesellschaft ist ohne Zweifel seit den 1950er Jahren angelegt, seit den 1960er Jahren hat man auf die gewaltige weltweite Expansion des Wissens durch einen massiven Ausbau von Bildungs- und Forschungseinrichtungen reagiert.

Ohne Zweifel wurde die Innovationskraft der wissenschaftlichen Einrichtungen zu einer wichtigen Keimzelle für die innere Kohäsion des Modernisierungsprozesses in Bayern. Die personalen Quervernetzungen zwischen Wissenschaft, Wirtschaft und Politik erlebten in der Ära Strauß einen neuen Höhepunkt.

Überhaupt konnte Strauß, der einst auch im Seminar von Max Spindler gegessen war und Geschichte studiert hatte und auch von daher um die langfristig wirkenden Kräfte wußte, wegen seines lange anhaltenden politischen Gewichtes und seiner öffentlichen Wirkung in Bayern wohl am stärksten die Leitbilder für die Modernisierung des Landes beeinflussen.

Allerdings sollte man nicht unterschätzen, wie etwa Hans Ehard, Alfons Goppel, Ludwig Huber, Otto Schedl, Anton Jaumann, Max Streibl und andere daran maßgeblich beteiligt waren und Strauß manchmal geradezu auch von der Mitgestaltung bayerischer Po-

litik fernhielten, wenn allzu kräftiges Auftreten dem Image des Landes auch schaden konnte.

Bei der Wissenschaftspolitik kann man überdies auch erkennen, dass man nicht nur um die Bedeutung von Wirtschaft, Technologie und Kultur, sondern auch um die enge Wechselwirkung dieser Bereiche für die Modernisierung des Landes wußte.

Kulturpolitik

Kulturpolitik war nicht nur Vordergrundige Standortpolitik, um mit großen Häusern Eliten und Investoren anzuziehen und Damenprogramme zu gestalten. Kulturpolitik galt im Modernisierungsprozess Bayerns vor allem als wichtige Kraft zur Tradierung und Generierung von Werten und zur Fortentwicklung bayerischer Identität als Grundlage für einen prosperierenden Staat, eine prosperierende Wirtschaft und Gesellschaft, für ein prosperierendes Land.

In diesem Sinne ist die Fortentwicklung der kulturellen Identität als Grundlage für die Handlungsfähigkeit eines Gemeinwesens ein elementarer Teil der Landesentwicklung und Modernisierung Bayerns verstanden worden. Insofern wollte man diesen Bereich auch nicht der völligen Selbstregulierung oder Autonomie gesellschaftlicher Gruppen oder auch öffentlicher Einrichtungen überlassen.

Soweit, meine Damen und Herren, einige Aspekte der Modernisierung Bayerns. Als Historiker haben wir heute unzählige Dokumente aus Staat und Wirtschaft zur Verfügung, die zeigen, wie dieser Prozess alles andere als eine gerade Linie und eine Selbstverständlichkeit war. Vielmehr entwickelte er sich in einem steten Ringen, vielfach erwachsen aus neuen Chancen, die die allgemeine wirt-

schaftliche Entwicklung nach dem Krieg eröffnete.

Möglich war dieser Modernisierungsprozess vor allem auch deswegen, weil sich nach den Erschütterungen der ersten Jahrhunderthälfte eine beachtliche politische und soziale Stabilität entwickelt hatte, als Grundlage für Vertrauen in die Zukunft. Basis dafür wiederum waren im Bereich der Wertorientierung Leitbilder, die in den Grundlagen noch aus einer anderen Zeit stammten.

Die verantwortlichen Modernisierer der 1950er und 1960er Jahre etwa hatten Kindheit und Jugend vielfach noch im Königreich Bayern bzw. im deutschen Kaiserreich erlebt, waren dort noch geprägt worden und sie beeinflussten in ihrem Umfeld der 50er und 60er Jahre noch einmal die nächste Generation, die teilweise noch bis in unsere Tage Verantwortung hatte.

Vielleicht ist es kein Zufall, dass wir in den Modernisierungsschüben unserer Tage eine verstärkte Wertediskussion führen, weil wir gerade in diesem Bereich die Folgen der Veränderungen seit 1968 verstärkt spüren. Auch dabei lagern sich die eigentlichen Konsequenzen im Generationenwechsel nach, heute steht die 68er Generation an der Spitze unserer Gesellschaft und hat inzwischen in Schule und Universität zwei jüngere Generationen ausgebildet.

Insofern sieht sich die Modernisierung unserer Tage, nicht zufällig verstärkt der Wechselwirkung von wirtschaftlichen Umbrüchen und Kulturumbrüchen ausgesetzt und ein neues vertieftes Verständnis ihrer wechselseitigen Wirkung erscheint notwendig, um die Chancen für eine künftige Modernisierung des Landes erkennen und wahrnehmen zu können und insbesondere zwischen kurzlebigen teuren Moden und langfristig wirksamen Innovationen unterscheiden zu können.

Bayernbund und Bayerischer Rundfunk im Dialog

Bayernbund und BR führen Dialog zur Förderung heimatbezogener Aktivitäten.

„Heimat ist unser Vermögen“ – nach dieser Überzeugung trafen sich Verantwortliche des Bayernbundes mit dem Intendanten des Bayerischen Rundfunks Dr. Thomas Gruber zu einem Dialog im Hartseestüberl zu Eggstätt. Eingangs bedankte sich Bayernbund-Landesvorsitzender

Adolf Dinglireiter beim Bayerischen Rundfunk und Bayerischen Fernsehen

dafür, dass aufgrund der vielen Diskussionen, Gespräche und Anregungen ein ansprechendes und zufriedenstellendes Sendeprogramm festgestellt

würden. „Bei aller Vielfältigkeit von Geschmäckern und bei allen kritischen Wünschen, die immer wieder auftauchen, wollen wir nicht zur Keule greifen, sondern das Gespräch suchen“, so Gastgeber Christian Glas vom Bayernbund-Kreisverband Rosenheim. Mit einigen Aktivitäten wollen Bayernbund und BR Themen aus dem Schulbereich, aus den Reihen überdurchschnittlicher, ehrenamtlicher Leute, zur Volksmusik, zur Heimat- und Trachtenpflege, zur Förderung des Geschichtsbewusstseins oder zu den Landesausstellungen in Rosenheim miteinander aufbereiten.

Abschließend wurde vereinbart, dass im Frühjahr 2008 im niederbayerischen Aldersbach die Gesprächsreihe mit

dem Bayernbund fortgesetzt werden soll.



Von links: Adolf Dinglireiter, Landesvorsitzender, Dr. Thomas Gruber, Intendant Bayerischer Rundfunk, Christian Glas, stv. Landesvorsitzender, Beiratsmitglied Alfred Dickert

Richard Loibl übernimmt die Leitung des Hauses der Bayerischen Geschichte

Dr. Richard Loibl übernimmt die Leitung des Hauses der Bayerischen Geschichte und tritt damit die Nachfolge von Prof. Dr. Claus Grimm, dem langjährigen Direktor der Einrichtung, an.

Die Amtsübergabe gab Kunstminister Thomas Goppel am Donnerstag in Augsburg bekannt. Goppel betonte, dass es gelungen sei, mit Richard Loibl eine „ausgezeichnete Besetzung für das Haus der Bayerischen Geschichte“ zu finden. Loibl verfüge über eine hohe wissenschaftliche Qualifikation und eine breite praktische Erfahrung als Ausstellungsmacher. „Loibls Tätigkeit am Institut für bayerische Geschichte der Universität München und eine Reihe qualifizierter Veröffentlichungen weisen ihn als Kenner der

bayerischen Landesgeschichte aus“, sagte Goppel.

Er dankte Loibl für seine Bereitschaft, diese Arbeiten vorläufig weiter zu leiten. Zugleich würdigte Kunstminister Goppel die Verdienste von Prof. Dr. Claus Grimm für das Haus der Bayerischen Geschichte. „In den 24 Jahren seiner Leitung wurde das Haus der Bayerischen Geschichte zu einem vitalen Motor im kulturellen Leben unseres Landes. Gerade mit den Landesausstellungen gelang es ihm, geschichtliche Themen im



Von links: Staatsminister Dr. Thomas Goppel, Dr. Richard Loibl, Prof. Dr. Claus Grimm

Allgemeinen sowie bayerische Kultur und Tradition im Besonderen weit über die Grenzen Bayerns hinaus den Menschen nahe zu bringen“, sagte der Minister. Claus Grimms Ausstellungen belegten eindrucksvoll, dass sich Anschaulichkeit und Wissenschaftlichkeit nicht ausschließen.

Eine Fundgrube für Geschichtsinteressierte: Das gar nicht geheime Archiv des Erzbistums München und Freising

Menschen hinterlassen Spuren, auch schriftliche. Sie sind vielfältig wie das menschliche Leben – vom Meldebogen bis zum Liebesbrief. Zu finden sind sie in Archiven unterschiedlichster Art, von denen es gerade in München eine große Anzahl gibt. Archive sind das „Gedächtnis“ einer Gesellschaft. Ihre Aufgabe ist es, originale und einmalige Zeugnisse menschlichen Lebens sicher und auf Dauer aufzubewahren, sie zu erschließen, im Rahmen der rechtlichen Möglichkeiten zur Benutzung bereitzustellen, auszuwerten und so vor dem Vergessen zu sichern. Die Archive machen es dadurch möglich, Menschen vergangener Epochen zu begegnen. Archive sind das Fundament zukünftiger Erinnerung; denn von ihrer Entscheidung, Unterlagen aufzubewahren (oder nicht), hängt es ab, was wir künftig über die Vergangenheit wissen können (oder nicht). Jede Generation kann (und muss) sich aus den Dokumenten aufs Neue ihr Bild von der Vergangenheit machen, sei es von der eigenen Familie, einer Gemeinde oder ganzer Länder.

Moderne Archive geben Hilfestellung bei der Forschung und wenden sich in Publikationen, Ausstellungen, Führungen und Vorträgen an die Öffentlichkeit. In der Regel stehen sie – sei es aufgrund gesetzlicher Bestimmungen oder als freiwilliger Akt der Archivträger – allen Interessierten offen. Insofern ist die Aura des Geheimnisvollen, die in den Augen vieler die Archive überhaupt und insbesondere die kirchlichen umgibt, schon lange nicht mehr berechtigt. Gerade die kirchlichen Archive haben in unserem Raum

eine besondere Bedeutung, besteht doch ein flächendeckendes Netz von Bistümern und Pfarreien mit einer bis ins Mittelalter zurück reichenden Verwaltungs- und Archivierungstradition. Entsprechend gibt es in jeder Pfarrei und an jedem Bischofssitz ein kirchliches Archiv.



Archiv des Erzbistums München und Freising

Das für große Teile Oberbayerns und auch ein Stück Niederbayerns (zwischen Garmisch und Landshut, Freising und Berchtesgaden) zuständige katholische Diözesanarchiv ist das Archiv des Erzbistums München und Freising. Mit einem Archivalienbestand von mehr als vier Regalkilometern zählt es zu den großen Kirchenarchiven Deutschlands. Vom Ende des Mittelalters bis in die 1960er Jahre reichen die historischen Dokumente, die hier verwahrt werden und für die Forschung zugänglich sind. Obwohl alle Schriftstücke aus Zwecken der kirchlichen Verwaltung erwachsen sind, erlauben sie doch vielfältige Einblicke in das Leben der Menschen vergangener Epochen.

So enthalten die Akten über die einzelnen Pfarreien etwa Bevölkerungsstatistiken, handgezeichnete Landkarten, Kircheninventare und Berichte

der Pfarrer über Religion und Sittlichkeit der ihnen anvertrauten Pfarrkinder sowie die örtlichen Schulverhältnisse. Vom Kirchenbau und seiner Finanzierung ist ebenso die Rede wie von Bauzustand und Inventar der Pfarrhöfe, die früher ja noch wirkliche Bauernanwesen waren, aus denen der Pfarrer den Großteil seines Einkommens bezog. Die historischen Beschreibungen des Bistums Freising aus den Jahren 1315, 1524 und 1738 sowie des (seit 1821 um den zuvor zum Erzbistum Salzburg gehörenden Südosten Oberbayerns vergrößerten) Erzbistums München und Freising bieten wichtige Grunddaten zur Geschichte nahezu jeden Ortes im Bistumsgebiet. Die von 1560 an erhaltenen Protokolle der vom Bischof selbst oder seinen Beauftragten durchgeführten Visitationen

geben ein ungeschminktes Bild von der Wirklichkeit kirchlichen Lebens. Die Prozessakten in Ehesachen vor kirchlichen Gerichten und die Vernehmungsprotokolle unehelicher Mütter aus dem 19. Jahrhundert lassen tief hineinschauen in gesellschaftliche und (allzu)menschliche Verhältnisse. Aus mehr als 500 Pfarreien sind Berichte der Pfarrer über das Kriegsende 1945 erhalten. Eine 1946 flächendeckend durchgeführte Fragebogenaktion gibt ein eindrucksvolles Bild von den Lebensverhältnissen der Katholiken unter dem NS-Regime.

Ein für die bayerische und deutsche Geschichte überhaupt wichtiger Dokumentenbestand ist der Nachlass des Erzbischofs Michael Kardinal von Faulhaber, der in seiner von 1917 bis 1952 dauernden Amtszeit fast alle Epochen und Umbrüche des 20. Jahrhun-

derts miterlebte: die Monarchie, den Ersten Weltkrieg, Revolution und Bürgerkrieg, Weimarer Republik, „Drittes Reich“, den Zweiten Weltkrieg, Besatzungsherrschaft und die Anfänge der Bundesrepublik. Vielen Älteren ist Kardinal Faulhaber nicht zuletzt als ihr Firmbischof in Erinnerung. Die umfangreichen Faulhaber-Akten gehören zum Erzbischöflichen Archiv, das mit dem Archiv des Erzbistums durch gemeinsame Leitung verbunden ist. Hier befinden sich auch die Akten der Erzbischöfe Joseph Kardinal Wendel (1952-1960), Julius Kardinal Döpfner (1961-1976) und Joseph Ratzinger (1977-1982; seit 2005 Papst Benedikt XVI.). Neben dem Nachlass Faulhaber sind auch die Akten von Kardinal Döpfner zum Zweiten Vatikanischen Konzil (1962-1965) bereits zur Einsichtnahme freigegeben. Als einer der vier „Moderatoren“ des Konzils und als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz hatte Döpfner wesentlichen Anteil an dem vom Konzil angestoßenen Prozess der kirchlichen Erneuerung. Die amtliche Überlieferung aus den Münchener Erzbischofsjahren des heutigen Papstes ist vorschriftsgemäß natürlich noch auf Jahrzehnte hinaus für die Benützung gesperrt, doch können ein großer Fotobestand und Dokumentationsmaterial (z.B. Zeitungsausschnitte) bereits heute ein gutes Bild von seinem Wirken vermitteln.



Die älteste farbige Darstellung des Bistums-wappens, des "Freisinger Mohren"

Die wohl am häufigsten benutzten Unterlagen im Archiv des Erzbistums sind die historischen Pfarrmatrikeln, also die Tauf-, Trauungs- und Sterbe-

bücher, die seit dem späten 16. Jahrhundert in allen Pfarreien geführt werden mussten. Diese Verzeichnisse erfassen (bis heute) die wichtigsten Daten jedes einzelnen Christenlebens, ob die der eigenen bürgerlichen Vorfahren oder die von Prominenten wie des „Märchenkönigs“ Ludwig II.

Bis zur Einführung der staatlichen Standesämter in Bayern im Jahr 1876 waren sie die einzigen Personenstandsregister und besitzen deshalb zentrale Bedeutung für die Erforschung von Lebens- und Familiengeschichten, aber auch für die Bevölkerungs- und Sozialgeschichte. Fast alle vor 1876 begonnenen Matrikelbände sind inzwischen aus Sicherheitsgründen im Archiv des Erzbistums zentralisiert, wo sie von jedem Interessierten eingesehen werden können – allerdings nicht mehr im Original, sondern in verfilmter Form an Bildschirmgeräten.

Gegen (nicht ganz unerhebliche) Gebühr ist es auch möglich, Reproduktionen von Matrikeleinträgen zu erhalten und brieflich Suchaufträge zu erteilen, die von erfahrenen Archivmitarbeitern bearbeitet werden.

Für die Erforschung der Heimatgeschichte oft noch wichtiger als das Diözesanarchiv sind die örtlichen Pfarrarchive. Ihre Überlieferung reicht nicht selten ins Mittelalter zurück, während die meisten kommunalen Archive erst im 19. Jahrhundert ihren

Anfang nahmen. Sie stellen also für die frühere Zeit die eigentlichen Gemeindearchive dar. Die Pfarrarchive sind Eigentum der jeweiligen Pfarrei-

en, doch steht der Leiter des Diözesanarchivs bei Fragen der Ordnung und Verzeichnung sowie der sachgerechten Lagerung den örtlichen Verantwortlichen (d.h. Pfarrer und Kirchenverwaltung) mit fachlichem Rat zur Seite. Auch die Dokumente der Pfarrarchive sind – soweit es die kirchenrechtlichen Vorschriften und die jeweiligen Verhältnisse erlauben – für Wissenschaftler und Hobbyforscher zugänglich. In über 80 Fällen wurden Pfarrarchive von den Eigentümern dem Archiv des Erzbistums zur Aufbewahrung übergeben. Diese Pfarrarchive lagern in einem Depot auf dem Freisinger Domberg, sind aber (nach vorheriger Terminvereinbarung) entweder in Freising oder im Münchener Archiv-Lesesaal einsehbar.

Hier, am Hauptsitz des Archivs des Erzbistums, steht den Besuchern auch eine rund 70.000 Bände umfassende Präsenzbibliothek mit Literatur zur Bistums- und Ortsgeschichte zur Verfügung. Sie soll ihnen helfen, das, was sie mehr oder weniger mühsam aus den alten Schriftstücken herausgelesen haben, besser zu verstehen und in größere geschichtliche Zusammenhänge einzuordnen.

Dr. Roland Götz, Archivrat i.K.
Archiv des Erzbistums München und Freising

Archiv des Erzbistums München und Freising (AEM)
Karmeliterstr. 1 (Eingang Pacellistraße, Ecke Promenadeplatz)
80333 München
Telefon: 089-2137-1346
Telefax: 089-2137-1702
Email:
archiv@ordinariat-muenchen.de
http://www.erzbistum-muenchen.de/dioezesanarchiv

Öffnungszeiten:
Mo-Do 9:00-16:30 Uhr
Fr 9:00-14:00 Uhr
(jeweils durchgehend)

KV München auf Römer- und Kelten Spuren

Auf der Suche nach Spuren der Vorgeschichte Bayerns führte der Weg die Mitglieder des Kreisverbandes München und Umgebung e.V. unter Führung des Kreisgeschäftsführers Klaus Dieter Schmidt zum Römermuseum nach Weißenburg in Mittelfranken und später zum Römisch-keltischen Museum nach Manching.

zähligen malerischen Winkeln. Gegenüber der größten Kirche, der gotischen St. Andreas Kirche am Martin-Luther-Platz, liegt das Römermuseum.

Hier erhält der Besucher umfassende Informationen zum gesamten Obergermanischen-Raetischen Limes zwischen Rhein und Donau, aber auch speziell zu den römischen Zeugnissen am Raetischen Limes in den Landkreisen

Ansbach, Weißenburg-Gunzenhausen und Eichstätt. Das zweite Obergeschoss ist dem Schatzfund von Weißenburg vorbehalten, der in den Jahren zwischen 233 und 260 n. Chr. anlässlich einer drohenden Gefahr vergraben und erst 1979 wiederentdeckt wurde. Zuvor sind noch Votive mir Darstellungen römischer Götter zu sehen. Einmalig in Qualität und Menge sind diese 17 Bronzestaturen römischer Götter aus der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts. Aus dem reichen Schatzfund sind außerdem zu sehen Paradeausrüstungsteile, fein gearbeitete Beschläge, Figürchen und Eisengeräte wie ein Klappstuhl, eine Waage, ein Schloss oder Wagenteile, Holzbearbeitungswerkzeuge und Bronzelampen. Dieser Schatzfund, der ein einzigartiges Dokument für die römische Kulturgeschichte auf bayerischem Boden ist, hebt Biriciana aus seiner bisherigen militärischen Bedeutung über viele Orte des römischen Bayerns hinaus.

Der Ankauf des römischen Schatzfundes von Weißenburg durch den Freistaat Bayern im Jahre 1980 war der Anlass für die Gründung des Römermuseums. Denn um diesen in vielerlei Hinsicht wichtigen Fund am Ort seiner Auffindung zeigen zu können, sollte ein würdiger Rahmen geschaffen werden. So entstand ein Zweigmuseum der Archäologischen Staatssammlung München, nach Grünwald und Bad Windsheim das dritte dieser Art. Die Eröffnung erfolgte bereits im Jahre 1983 durch den damaligen Kultusminister Prof. Dr. Hans Maier.

Die Mittagspause benutzten viele Mitglieder, dem Römerkastell Biriciana mit dem Nordtor oder den römischen Thermen einen Besuch abzustatten und somit ihren Eindruck vom römischen Leben in der Vorzeit abzurunden. Noch weiter zurück in die bayerische Frühgeschichte führte uns unser Ab-



Verlauf des Limes in Bayern

Der Vormittag galt dem römischen Anteil an der Geschichte Bayerns und hier dem neu ernannten Weltkulturerbe „Limes“. Das Römermuseum in Weißenburg bot hierzu den idealen Anlaufpunkt. Wie das Informationsblatt der Stadt Weißenburg hierzu ausführt, entstand im Parterre des Gebäudes, in dem sich das Römermuseum befindet, nach vollständiger Entkernung in den Jahren 2005 und 2006 das im Managementplan zum Weltkulturerbeantrag an die UNESCO vorgesehene „Bayerische Limes-Informationszentrum Weißenburg“. Weißenburg selbst, die ehemalige Römer- und spätere Freie Reichsstadt liegt am Rande der südliche Frankenalb. Der Weg zum Museum führte durch eines der schönsten Stadttore Deutschlands, das Ellinger Tor aus dem 14. Jahrhundert mitten in die mittelalterliche Altstadt mit un-

Den Museumsrundgang begannen wir im ersten Obergeschoss, wo Fundstücke aus den alten Beständen sowie aus



Den Museumsrundgang begannen wir im ersten Obergeschoss, wo Fundstücke aus den alten Beständen sowie aus

stecher zum „kelten römer museum manching“. Das keltische Oppidum und das Römerkastell Oberstimm stehen dort im Mittelpunkt der Betrachtungen.

Seit dem Mittelalter ist der acht Kilometer lange Ringwall bei Manching als „Der Pfahl“ bekannt. 1988 vermutete man, dass der Ringwall zu einem keltischen Oppidum gehört. Durch den Bau eines Militärflughafens in den Jahren 1936 bis 1938 wurden leider große Teile der Keltenstadt zerstört. Als der Flughafen in den fünfziger Jahren instand gesetzt wurde, begannen großflächige Grabungen durch das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege. Seit 1956 liegt gemäß der europäischen Bedeutung des Fundortes die wissenschaftliche Leitung der Grabungen bei der Römisch-Germanischen Kommission des Deutschen Archäologischen Instituts. Obwohl bislang erst etwa sieben Prozent der Siedlung ausgegraben werden konnten, ergeben die Grabungen dennoch einen repräsentativen Ausschnitt des Siedlungsgebietes, und Manching gilt heute als die am besten erforschte keltische Stadt Europas.



Keltenstadt Manching

Das im Juni 2006 eröffnete Museum gliedert sich baulich und thematisch in zwei große Bereiche. Im ersten, 670 qm großen Saal werden die Funde aus der Keltenstadt Manching gewürdigt. Im Keltensaal trafen wir auf eine um-

fassende Rekonstruktion des Lebens im Manchinger Oppidum vor mehr als zweitausend Jahren. Herausragende Funde sind dabei der 1999 geborgene Goldschatz und das weltweit einzigartige „Kultbäumchen“. Die Station des „Kultbäumchens“ als Raum im Raum konzipiert, erzeugt durch die abstrakte Umsetzung als Laubkörper die verwunschene Atmosphäre einer Waldlichtung. Neben dem Regal mit keramischen Gefäßen befindet sich der zugehörige, tief in den Museumsboden greifende Töpferofen. In die Kette der Boden-



Römische Schiffe aus dem Militärkastell Oberstimm

vitrienen integriert ist die Station des Goldschatzes. Ein spiralförmiger Vorhang wies uns den Weg in einen dunklen, geheimnisvollen Innenraum, indem umlaufende Lichtstreifen die Decke schweben lassen über den tief in den Boden eingelassenen Goldmünzen. Der Goldschatz besteht aus 450 Goldmünzen, die aber überraschender Weise nicht zu den berühmten keltischen Regenbogenschüsselchen zählen, sondern samt und sonders böhmischen Ursprungs sind. Wie sie nach Manching kamen gilt es noch genauer zu erforschen.

Im Mittelpunkt des zweiten Bereichs erwarteten uns die beeindruckenden Überreste zweier 15 Meter langer römischer Schiffe aus dem Militärkastell Oberstimm. Von einer Galerie aus können diese spektakulären Funde

gebührend bewundert werden. Begleitend vermitteln Modelle und Inszenierungen Eindrücke und Informationen über die Binnenschifffahrt, Handel und Transport in der Römerzeit. Um diese Projekte herum wird die römische Besatzungszeit Südbayerns dargestellt. Dabei folgt die visuelle Einbeziehung der Umgebung den weitestgehend erforschten Bezügen der römischen in die heutige Zeit. Vitrinen und gestaltete Wände bilden den Rahmen für das zentral platzierte Modell des Römerkastells.

Nach dem Besuch beider Museen hatten die Teilnehmer an dieser Fahrt einen ganz anderen Zugang zu diesem Teil der bayerischen Frühgeschichte, wie sich aus den zahlreichen Gesprächen ergab. So wurde der Wunsch laut, auch in den kommenden Jahren weitere Stätten der bayerischen Geschichte museal zu erkunden. Nach soviel Kultur wollten sich unsere Mitglieder in einem kühlen Biergarten erfrischen. Leider standen wir jedoch in Manching bei allen Gaststätten vor verschlossenen Türen. Da nahte die Rettung in Gestalt des hilfreichen Hausmeisters des Museums, der Dank seiner Verbindungen mühelos den Wirt der Gaststätte Riesenwirt dazu brachte, sein Lokal für die dürstende Schar zu öffnen. So nahm der Ausflug auch in dieser Hinsicht noch ein erfreuliches Ende.

*Josef Kirchmeier, Bezirksrat
Kreisvorsitzender
Gerhard Traxler
Kreisvorstandsmitglied*

Kunstschatze rund um den Ammersee

Kulturfahrt des Kreisverbandes Oberland am 2. Juni 2007

Eingebettet in ein sanftes, weites Hügelland liegt der Ammersee. Die Bauernhäuser zeigen zwar noch die typische Form des Oberländer Einfirsthofs, Altane und Freskomalerei fehlen jedoch, hier setzt sich schon die Hausgestaltung des Unterallgäus durch.

Nordöstlich des Ammersees liegt der Ort Unering. Unering wurde in der Zeit der Landnahme (6./7.Jh.) gegründet. Die früheste urkundliche Erwähnung des Ortes fällt auf das Jahr 955 n.Chr. und er gehörte seitdem zum Besitz des Klosters Benediktbeuern. Anstelle der baufällig gewordenen Vorgängerkirche erfolgte 1731 der dem Hl. Martin geweihte Neubau im Stil des frühen Rokoko. Kein geringerer als der berühmte Künstler Johann Michael Fischer ist der Baumeister dieser Kirche. Mit ihr schuf er den Prototyp eines vollendeten Zentralbaus. Bestimmend ist hier die quadratische Gestaltung des „Gemeinderaums“, der auf Grund seiner abgeschrägten Ecken schon ein Achteck bildet. Dominiert wird dieser Raum von einem prächtigen Deckenfresko. Im Mittelpunkt stehen die Muttergottes mit ihrem Kind und der Hl. Martin, hier schon als Bischof dargestellt. Im Gegensatz zum Deckenfresko zeigt der Hochaltar den Hl. Martin als jungen römischen Soldaten hoch zu Ross. Er teilt seinen Mantel – ein Hinweis auf seinen bereits höheren Rang im römischen Reiterregiment – mit dem Bedürftigen am Wegesrand. Der Hochaltar wie die Seitenaltäre sind in Nischen komponiert. Ähnlich wie die Figur des Hl. Martin stehen dort auf hohen Sockeln die Hl. Anna Selbdritt (links) und der Brückenheilige Johannes Nepomuk (rechts). Alle drei in Stuckmarmor gearbeiteten Altäre weisen anstatt eines Altarblattes in Freskomalerei gemalte Landschaften auf.

In krassem Gegensatz zu der in filigranem Rokoko gehaltenen Dorfkirche von Unering steht die in schwerem Barock gestaltete Wallfahrtskirche von Vilgertshofen.



Vilgertshofen Deckengemälde (Pietà)

Früher standen hier nur vier Bauernhöfe. Es stellt sich also die Frage, warum gerade in einer so einsamen Gegend eine so stattliche Kirche entstehen konnte. Schon im 10. Jhd. wird dort eine Kirche zum Hl. Stephanus erwähnt. In den Jahren 1671-1682 begann der Pfarrer Nikolaus Praun das alte Vesperbild, eine Pietà, zu verehren. Als er von diesem die wunderbare Heilung von seinem Kopfleiden erfahren hatte, regte er 1674 Bittprozessionen nach Vilgertshofen an. Die Wallfahrt blühte daraufhin rasch auf. Um dem großen Andrang der Pilger genügen zu können, ließ Abt Leonhard Weiß von Wessobrunn auf Kosten des Klosters anstelle des „kleinen Kirchls“ eine große, würdige Wallfahrtskirche bauen. 1692 erfolgte die Einweihung. Mehr als ein Jahrhundert später bedeutete die Säkularisation 1803 fast den Todesstoß für Vilgertshofen. Das Kloster Wessobrunn sollte aufgehoben, die Kirche auf Abbruch verkauft werden. Den Ortsbewohnern gelang

es jedoch gegen Übernahme der Baulast die Kirche zu retten. Baumeister ist Johann Schmuzer von Wessobrunn (1642-1701), der diesen Kirchenraum sehr reich mit Fresken und Stukkaturen, vor allem schweren Akanthusranken, ausstattete. Zehn mit großen Mänteln aus Stuck ausgeschlagene Nischen bergen zehn überlebensgroß dargestellte Benediktinerheilige, die als besondere Förderer der Marienverehrung geehrt werden, so z.B. der Hl. Benedikt oder Papst Gregor der Große. Alle 10 Heilige zeichnen zu große Hände aus. Symbolisch bringen sie damit ähnlich einem Füllhorn Gottes reichen Segen auf die Pilger aus. Eine Besonderheit stellt auch das Zentralfresko im Chor von Johann Baptist Zimmermann (1725/30) dar. Gottvater und die Heiliggeisttaube schauen auf die Muttergottes, die ihren toten Sohn in ihren Armen hält. Hinter den beiden steht hoch aufgerichtet das Kreuz. Wo immer man sich in diesem Kirchenraum aufhält, das Kreuz blickt immer auf den Gläubigen, d.h. Christus wird den Pilger nie verlassen. Der doppelgeschossige Hochaltar führt uns die Aufnahme Mariens in den Himmel vor Augen, während in seinem unteren Teil das Gnadenbild des Wallfahrtsortes, nämlich die schmerzhaft Muttergottes mit ihrem toten Sohn zu sehen ist. Der schönste Altar ist der Stephanusaltar im rechten Seitenschiff, der schon im Stil des heiteren Rokoko gestaltet ist.

Nicht allzuweit von Vilgertshofen entfernt liegt St. Michael in Thaining (1762-64). Betritt man dieses Gotteshaus, so fällt einem sofort die schlichtere Ausstattung dieses Raumes auf. Dies erklärt sich aus dem damals aufkommenden Prachtbauverbot und aus der Tatsache, dass diesen Bau nicht ein

Kloster, sondern die Bürger und Bauern dieser Ortschaft veranlasst und finanziert hatten. Trotz aller Schlichtheit verfügt diese Kirche über einen prächtigen, durch und durch noch aus Holz geschnitzten Hochaltar aus dem Jahr 1724. Ursprünglich eigentlich für Dießen bestimmt, wurde er für 50 fl. an die Pfarrei Raisting verkauft, landete dann aber in Thaining, weil damals der Stuckmarmor in Mode kam und reine Holzschnitzerei nicht mehr diesen Wert hatte. Das Altarblatt des Hochaltars und die Fresken beziehen sich hauptsächlich auf das Leben und Wirken des Hl. Martin. Der Baumeister dieser Kirche, die auch der „Dom vom Lande“ genannt wird, war der Ratsherr und Stukkateur Nikolaus Schütz von Landberg, ein Schüler von Dominikus Zimmermann.



Kreuzaltar St. Wolfgang

Ein paar Schritte weiter befindet sich das Kirchlein St. Wolfgang. Als echte Votivkirche verdankt sie ihre Entstehung im Jahr 1430 dem Gelöbnis des einheimischen Bauern Johann Schäffler. Dieser hatte gemäß der Überlieferung eine Wallfahrt nach St. Wolfgang am Wolfgangsee unternommen, war auf dem Heimweg erkrankt und gelobte daraufhin, seinem Schutzheiligen eine Kirche zu bauen, wenn er wieder gesund würde. Und so geschah es. Die relativ kleine, ursprünglich gotische Kirche birgt vier weitestgehend schon frühbarocke Altäre. Sie sind ganz aus Holz und nicht aus Stuck-

marmor gefertigt, da für die Dörfler der teure Stuckmarmor zu kostspielig war. Blickt man auf die zahlreichen Heiligenfiguren und die vielen Putti, so erzählt diese Wallfahrtskirche etwas über das Leben der Dörfler. Sie wandten sich damals in ihrer Not an ihre Heiligen. Vor allem ledige Mütter, oft mittellos und häufig ausgestoßen und verachtet, wandten sich in ihrer Bedrängnis an die Hl. Afra. Von den Altären ist vor allem der Kreuz- bzw. Bruderschaftsaltar unterhalb des Chorbogens erwähnenswert. Fast lebensgroß ragt das noch aus der Spätgotik stammende Kreuz auf. Fünf Putti schweben um das Kreuz und fangen in goldenen Kelchen das Blut Christi, das aus seinen fünf Wundmalen tropft, auf. Unter dem Kreuz stehen die Schmerzhafte Muttergottes, Maria Magdalena und Johannes der Evangelist, beachtenswerte Spätwerke des Künstlers Lorenz Luidl. Eine große Seltenheit ist die kulissenhaft vertiefte Hl. Grab-Nische im Unterbau des Kreuzaltars mit dem Leichnam Christi, ebenfalls ein Werk der beiden Bildhauer Johann und Lorenz Luidl. Dieser Altar musste auf Grund eines Geheißes von Rom (um 1700) errichtet werden, gemäß dem die Bruderschaften ihren eigenen Altar haben mussten, da ihre Heiligen Messen nicht wie die sonn- und feiertägliche Liturgie auf die gesamte Kirchengemeinde bezogen waren.

Ein Traum in Weiß und Gold wird in der Kirche von Dießen am Ammersee wahr. Die Heiterkeit des Barock und Rokoko nimmt den Betrachter sofort für sich ein. Dennoch nehmen die Seitenaltäre (insgesamt acht) Bezug auf die oft bittere Realität unseres Lebens. So kämpfen z.B. in der Bekrönung des ersten Altars (li.) Englein den Kampf gegen das Böse. Der Tod des Hl. Sebastian, gemalt von Giovanni Battista Tiepolo 1739, ist das Thema des zweiten Altars (r.). Ein beherrschendes Thema ist hier auch der Tod. Immer wieder wird er angesprochen in der

Darstellung des Martyriums der Märtyrer, im Tod des Hl. Joseph (1. Altar r.) und in einer Uhr, die oben am Chorbogen vor der Apsis angebracht ist. Eng in diesem Zusammenhang steht auch der vierte Altar (r.). Er zeigt Christus am Kreuz und gilt als Sterbealtar für die Verstorbenen der jeweiligen Familien Dießens und der Pilger. Im Altarauslauf entdeckt man eine kreisförmige Öffnung. Über ihr tummeln sich zahlreiche Engelchen. Sie verkörpern die verstorbenen Kinder. Das Hauptthema dieser Kirche ist jedoch die Güte Gottes und damit die Rettung des Menschen. Dargestellt wird dies am Hochaltar. Am unteren Rand des Altarblattes das leere Grab Mariens, daraus fährt sie auf zum Himmel, wo sich ihr Sohn Jesus Christus, Gottvater und der Hl. Geist liebevoll zuwenden. Neben Maria entdeckt man einen abbröckelnden Turm, eine abgebrochene Säule und eine Palme. Während Turm und Säule negative Eigenschaften wie Hochmut, Selbstüberschätzung usw. symbolisieren, so drückt die Palme den Sieg Mariens aus. Sie ist es, die der Schlange, also dem Bösen, den Kopf zertritt und im Magnifikat heißt es: „Er (Gott) vollbringt mit seinem Arm machtvolle Taten, er zerstreut, die im Herzen voll Hochmut sind; er stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen.“ Die Dießener Pfarrkirche verfügt über eine Altar Bühne. So kann das Hochaltarblatt 20m in die Tiefe versenkt werden, um auf der dahinter liegenden Bühne z.B. das Weihnachts- und das Ostergeschehen mit Hilfe der entsprechenden Krippenfiguren darzustellen. Diese Bühnenaltäre runden das „theatrum sacrum“ ab, das die Barockkirchen in ihrer vielfältigen Symbolik sind. Zum Kleinod barocker Kunst wurde es durch bedeutende Künstler wie Johann Michael Feichtmayr, Johann Baptist Straub, Giovanni Battista Tiepolo und Francois de Cuvillié.

*Karin Diepold, Bad Tölz
Schriftführerin KV Oberland*

Bayern - Böhmen die Geschichte einer 1.500-jährigen Nachbarschaft

Am 14. und 15. Juli 2007 führte die diesjährige Jahresfahrt die Mitglieder des Bayernbundes Kreisverband Rosenheim und Gäste nach Zwiesel im Bayrischen Wald zur Bayerischen Landesausstellung, und nach Metten zur Benediktiner-Abtei.

Schon während der Anreise wurde die Reisegesellschaft von Konrad Breitrauer auf die Geschichte der Bayern und Böhmen und von Elfriede Göppelhuber auf die Landesausstellung, einer Gemeinschaftveranstaltung vom Haus der Bayerischen Geschichte und der Stadt Zwiesel, eingestimmt.



Und so begannen dann am Samstagvormittag voller Erwartungen die beiden Gruppen mit Ihren Führerinnen den gut 1 ½ stündigen Rundgang. Gleich zu Beginn waren interessante Ausstellungsstücke zu bewundern, die vom frühen Christentum und von den Heiligen Wenzel und Wolfgang erzählen. Archäologische Funde zeugen von gemeinsamen Siedlungs- und Kulturräumen diesseits und jenseits der heutigen Grenzen. Eheverbindungen zwischen bayerischen und böhmischen Adelsgeschlechtern knüpften enge politische Bande. Frühes Kartenmaterial, Handschriften, Urkunden und Kunstwerke bezeugen den engen Austausch

zwischen den beiden Ländern. Der Handel entlang der Straßennetze von Prag über Nürnberg, Regensburg und Passau im späten Mittelalter wurde vielfältig dargestellt.

Die Zeit der Hussiten im frühen 15. Jahrhundert und der Dreißigjährige Krieg unterbrachen dann das friedliche Miteinander. Kriegerische Exponate der Hussiten und Erläuterungen der Führerinnen ließen erkennen warum gerade die Hussiten zur damaligen Zeit so erfolgreich kämpften.

Der böhmisch-altbayerische-fränkische Kulturraum der Barockzeit, eng verbunden mit den Namen der Baumeister- und Malerfamilien Dientzenhofer und Asam sowie des Bildhauers Ferdinand Tietz, wurde gezeigt in Darstellungen der Architektur, Malerei und Skulpturen. In

der „gläsernen Kapelle“ konnte der Besucher in die Welt der böhmisch-bayerischen Glaskunst eintauchen. Auch die bayerisch-böhmische Bier-Geschichte wurde im Rahmen der Gemeinsamkeiten entsprechend gewürdigt.

Als nach 1918 die Habsburger Monarchie zu Ende ging und der tschechoslowakische Staat gegründet wurde, begann eine Zeit, reich an Spannungen, Entrechtungen und Vertreibungen. Durch Original-Dokumente, Aufnahmen von Zeitzeugen und Fotografien soll das Verständnis für die Schicksale der Menschen auf beiden Seiten geweckt werden. Als Fazit kann man

sagen, dass hier eine aufschlussreiche, interessante, in Details gut zusammengestellte und lehrreiche Ausstellung geboten wird, deren Besuch man nicht versäumen sollte.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen stand eine geführte Stadtbesichtigung auf dem Programm. Im Stadtpark am Hirtenbrunnen, umgeben von schattenspendenden Bäumen, wurde eine umfassende Erläuterung zur Geschichte der Stadt Zwiesel geboten. Von den ersten Siedlern, der erstmaligen urkundlichen Erwähnung 1255, der Namensgebung abgeleitet von Zwie-Sal (Gabelung zweier Flüsse), der Entstehung der Glasindustrie im Zwieseler Winkel, entwickelte sich aus dem kleinen Säumerort am Bayernweg, dem späteren Gunthersteig, ein Zentrum der Glasindustrie und des Tourismus im bayerischen Wald.

Im weiteren Verlauf der Stadtführung konnte der Gläserne Winkel, eine Pyramide aus über 96 tausend Glaskelchen, auf dem Werksgelände der Fa. Schott Zwiesel AG besichtigt werden. Auf dem Weg zur Stadtpfarrkirche konnte man sich an verschiedenen Skulpturen, Brunnen und einer kleinen Kapelle aus Glasbausteinen mit einer gläsernen Glocke erfreuen. Das alles musste mehr oder weniger flott gemacht werden, der Aufenthalt im Freien bei dieser großen Hitze machte allen Beteiligten zu schaffen. Nach der Besichtigung der Stadtpfarrkirche, einem neugotischen Gotteshaus mit einem 86 Meter hohen Kirchturm, standen noch die unterirdischen Gänge von Zwiesel auf dem Besichtigungsprogramm. Zu beiden Seiten des Stadtplatzes ist Zwiesel mit einem System von unterirdischen Gängen durchzogen. Diese dienten der Bevölkerung als Zuflucht

und Fluchtweg in den damaligen unsicheren Zeiten des 30-jährigen Krieges und den Auseinandersetzungen mit den Böhmisches Nachbarn.

Nach dem gemeinsamen Abendessen saß man noch in lockerer und gemütlicher Runde zusammen, tauschte sich aus über das Gesehene oder über das, was man vor lauter Eifer gar nicht mitbekommen hat.

Der Sonntag-Vormittag war frei für Kirchgang, Besuch des Bayerisch-Böhmischen Marktes und des Festzuges des

Grenzlandfestes mit Bayerischen und Böhmisches Musik- und Trachtengruppen. Es dürfte wohl an der großen Hitze gelegen haben, denn der Markt war nicht gerade über-



Benediktinerabtei Metten

mäßig von Fieranten belegt und viele Leute werden das Freibad dem Besuch des Festzuges vorgezogen haben.

Das Mittagessen wurde wieder gemeinsam eingenommen, ein ganzes Lokal war für unsere Reisegruppe reserviert. Danach ging es per Bus weiter zur Benediktinerabtei Metten bei Deggendorf.

Zur Führung wurden die Besucher von Pater Norbert Pfeiffer begrüßt. Nach einer kleinen Einführung in die Besonderheiten des klösterlichen Lebens, verbunden mit der Bitte um entsprechende Rück-sichtnahme, begann voller Erwartungen der Rundgang zur Besichtigung der Klosterbibliothek, des Festsaales und der Klosterkirche St. Michael.

Beim Betreten der Bibliothek wird man schier überwältigt von der Fülle

des Raumes, den mächtigen Säulen mit überlebensgroßen Atlanten, welche die mit gerahmten Fresken ausgestatteten Gewölbe mit Leichtigkeit zu tragen scheinen, den prächtigen Bücherschränken und der Vielzahl der Bücher. Dabei ist hier nur ein kleiner Teil der Bücher zu sehen, etwa elf Tausend. Die weitaus größere Zahl von circa 90 Tausend ist in, dem Besucher nicht zugängigen Lagerräumen archiviert. Es ist fast nicht zu glauben, aber nach der Säkularisation wurde die Bibliothek als Getreidespeicher verwendet.

Viele der alten Bücher sind in dieser Zeit verschwunden und ein Großteil der heutigen Substanz stammt aus Stiftungen und Schenkungen aus der Zeit danach. Der

Festsaal, vom Grundriss her ein Längsrechteck, erscheint dem Besucher als ein Ovalraum dadurch, dass er an den durchfensterten Schmalseiten konvex gerundet ist. Die Ausstattung mit einfühlsamen Stuckdekorationen, dem Deckenfresko, den Stuckrahmen mit Engelsputten und vegetabilen Ornamenten, den Gemälden, das alles setzt wirkungsvolle Akzente und unterstützt die Zusammenbindung des Raumes.

Die Ursprünge der Kloster- und Pfarrkirche St. Michael reichen zurück bis in das 12. Jahrhundert. Die Ausstattung zu beschreiben, das soll der entsprechenden Literatur und Kirchenführern vorbehalten bleiben. Nur soviel an dieser Stelle. Das Altargemälde mit dem Kirchenpatron St. Michael wurde 1715 von Cosmas Damian Asam geschaffen.

Kloster Metten, eines der bayerischen

Urklöster, ist bis in unsere Tage ein geistiges und kulturelles Zentrum und eine Bildungsstätte für junge Menschen. Es ist so gut wie unmöglich in wenigen Worten den Eindruck der Klosteranlage mit all seinen Schätzen wiederzugeben, man sollte es sehen und auf sich einwirken lassen.

Es ist nun mal so, zu einem Koster gehört auch eine Klosterschänke. So bildete heute der Besuch im Biergarten des „Gasthof zum Kloster Metten“ den Abschluss der diesjährigen Jahresfahrt des Bayernbundes Rosenheim, die mit Sicherheit eine Bereicherung an Bildung und Wissen für jeden Teilnehmer darstellt. Das alles aufzunehmen und zu verarbeiten war ganz schön anstrengend, und das nicht nur wegen der hochsommerlichen Temperaturen an beiden Tagen.

*Alfred Dickert
KV Rosenheim*



**Bayer. Landesausstellung 2007
BAYERN - BÖHMEN
1500 Jahre Nachbarschaft
Kirchplatz 3, Zwiessel**

**25.5.2007 - 14.10.2007
täglich von 9:30 - 17:30 Uhr**

**Erw. € 6.--, Kdr. € 1,50
Familienkarte € 14.--**

Infos unter:

www.bayern-boehmen.hdbg.de

Der neu gewählte Vorstand im KV Bayrisch Schwaben-Wittelsbacher Land

Nach der Gründung des Kreisverbandes Wittelsbacher Land-Bayrisch Schwaben im Mai 2006 wurden nun nach einem Jahr kommissarischer Führung bei der ersten Jahreshauptversammlung am 12. Mai auf Schloß Scherneck die neue Vorstandschaft gewählt.

Den Vorsitz des Kreisverbandes Wittelsbacher Land – Bayrisch Schwaben des Bayernbund e.V. übernimmt nach einstimmiger Wahl die bisherige Schriftführerin und Schatzmeisterin Dipl. Ing. (FH) Irmi Voswinkel. Als stv. Vorsitzender konnte Werner Lindinger, ein Verfechter bayerischer Kultur und Lebensart gewonnen werden. Für die bisherigen Aufgaben der Vorsitzenden wurde Willi Voswinkel ins Amt des Schatzmeisters und Schriftführers gewählt. Als Beisitzer stellten sich die ehemals kommissarischen Vorstände Egon Voswinkel und Jürgen Belger zur Verfügung, die mit diesem

Schritt den Vorsitz einer jüngeren Generation übertragen wollten. Anschließend bedankte sich die neu gewählte Vorsitzende Irmi Voswinkel bei der versammelten Mitgliedschaft und freute sich, dass die Mitglieder des Kreisverbandes mit Ihrer Wahl eine



v.li.n.re. Werner Lindinger-stv. Vorsitzender, Irmi Voswinkel-Vorsitzende, Jürgen Belger-Beisitzer, Willi Voswinkel-Schatzmeister und Schriftführer, Egon Voswinkel-Beisitzer

anscheinend bisher männliche Domäne durchbrochen haben. Dies zeugt davon, dass Tradition und Moderne nicht im Widerspruch stehen müssen.

Danach umriss sie die wesentlichen Aufgaben und Ziele des Bayernbundes, wie die der Erhaltung der heimischen Kultur und Sprache, Unterstützung der Heimatpflege und des Brauchtums sowie des Landschafts- und Naturschut-

zes. Irmi Voswinkel hofft mit Ihrer Arbeit und Unterstützung der Vorstandschaft und der Mitglieder gerade auch junge Menschen, die in Ihrer Heimat oft nur noch wenig verwurzelt sind, in eine Gemeinschaft einzubinden. Deshalb an alle Interessierten:

Sie sind herzlichst zur Mitarbeit eingeladen. Werden Sie Mitglied im Kreisverband Wittelsbacher Land – Bayrisch Schwaben des

Bayernbundes.

Kontaktadresse: Familie Voswinkel, Achstraße 17a, 86316 Friedberg
E-Mail: irma.Voswinkel@t-online.de

"Friedberger Zeit" - Geschichte hautnah erleben....

....dies war der Anlass für die Mitglieder und Freunde des KV Wittelsbacher Land – Bayrisch Schwaben sich zu einer Stadtführung der besonderen Art zu treffen.

Das Motto der Führung durch Dr. Hubert Raab (Stadthistoriker) waren die historischen Brauereikeller der Stadt Friedberg, der ehemals zwölf ansässigen Brauereien, deren Keller bis in die heutige Zeit größtenteils noch sehr gut erhalten sind.

Die Entstehungszeit der Keller sei nach Aussage von Dr. Raab nicht exakt zu bestimmen. Sicher dürfte jedoch sein, dass die meisten dieser Keller schon vor dem 30-jährigen Krieg, während dem die Stadt fast komplett nieder-

gebrannt wurde, entstanden sind. Als Vorratskeller, meist über zwei Etagen gebaut, dienten sie in kriegerischen Zeiten bis einschließlich des 2. Weltkrieges auch immer wieder als Schutzunterkunft.

Die Führung durch die historische Altstadt gestaltete Herr Dr. Raab mit vielen kleinen Episoden aus der Geschichte bis in die heutige Zeit der ehemaligen Herzogsstadt, sowohl unterhaltsam wie auch informativ.

Der Abschluss der Führung war gekrönt mit einem Rundgang durch das Altstadtfest Friedberger Zeit. Die „Friedberger Zeit“ erinnert an die Glanzzeit der Stadt im 17. und 18. Jahrhundert. In dieser Epoche wurde Friedberg mit seiner Uhrmacherkunst und seinen Fayencen weit über die Stadtgrenzen

hinaus bekannt. Interessant zu erwähnen ist, dass bis zum Ende des 19. Jh. in Friedberg 400 Uhrmacher namentlich beurkundet sind.

Natürlich macht ein solcher ausgiebiger Rundgang hungrig und durstig. Aber auch dafür war bestens gesorgt, mit einem deftigen Ochsenbraten und Knödel sowie altbairisch gebrautem dunklen Bier. In geselliger Runde ließ man den Abend in der stimmungsvollen Atmosphäre des Altstadtfestes ausklingen.

Ein besonderer Dank an dieser Stelle gilt Herrn Dr. Hubert Raab unserem Führer und Initiator des historischen Stadtfestes „Friedberger Zeit“, das alle drei Jahre stattfindet.

Irmi Voswinkel

KV Oberland

Kulturfahrt nach Niederbayern am Samstag, 13. Oktober 2007

Wallfahrtskirche Sammarei

mit ihrem monumentalen Altarwerk in frühbarocker, ungewöhnlicher Ausstattung

St. Salvator, Kloster und Kirche

Rechtes Maß in allen Dingen und Harmonie bestimmen den Gesamteindruck. Der Kirchenraum besticht durch seine harmonischen Proportionen und durch den Zusammenklang von Architektur und Ausstattung, vor allem durch die qualitätsvollen Gewölbefresken. Eines der stimmungsvollsten Gotteshäuser im weiten Umkreis.

Fürstzell, ehemalige Zisterzienser-Abteikirche

Ein grandioses Werk von Johann Michael Fischer, Johann Baptist Straub, Johann Baptist Modler, Josef Deutschmann, um nur einige zu erwähnen. Im Innern nimmt uns ein ganzer Bildraum auf, eine durchkomponierte Einheit.

Schärding

Zum Schluss besuchen wir noch diese reizvolle und malerische Stadt am österreichischen Ufer des Inns.

Evtl. Besichtigung einer Ziegelei

ABFAHRT am Samstag, 13. Okt. 2007

Bad Tölz, Bahnhof	7:30 Uhr
Gmund, Bahnhof	7:45 Uhr
Kreuzstraße, Gasthof	7:50 Uhr
Holzkirchen, Herdergarten	8:00 Uhr

RÜCKKEHR ca. 19:00 Uhr

Fahrpreis:

Mitglieder und Ehepartner	€ 15.--
Gäste	€ 18.--
Jugendliche unter 18 Jahren	€ 8.--

ANMELDUNG, bitte möglichst bald bei:
Konrad Tradler 08025/8477
Walter Zainer 08024/1749

Gäste sind herzlich willkommen!

KV Oberland

2. September 2007 ab 11:00 Uhr

"Musikantenhoagascht"

Gasthof zum Moar
Wilparting am Irschenberg

16. November 2007

"Die Zukunft unserer Dörfer"

Bezirksverband Altbayern

21. September 2007 14:00 Uhr

Wanderung auf dem Limes

Treffpunkt Parkplatz

"REAL"-Markt Pentling

- bitte anmelden -

8. Oktober 2007 20:00 Uhr

Spitalkeller, Alte Nürnberger Str. 13

"Friedhöfe in Steinweg"

Vortrag Dr. Josef Brandhuber

KV Memmingen/Unterallgäu

8. September 2007 15:00 Uhr

Vortrag von Familie Böck

13. Oktober 2007 15:00 Uhr

"Hoigata"

KV Rosenheim

29. August 2007 16:00 Uhr

Besuch des Rosenheimer Rathaus

18:00 Uhr Herbstfest

20. September 2007 19:30 Uhr

"Die Zukunft unserer Dörfer"

3. Oktober 2007

Jahreshauptversammlung mit
Neuwahlen beim Inselwirt auf
Frauenchiemsee

KV Wittelsbacher Land -

Bayrisch Schwaben

8. September 2007

Besuch des "Altbairischen Oxenfestes" beim Goldsteinhof am Friedberger See

13. Oktober 2007 19:30 Uhr

Stammtisch in der
Schloßbrauerei Scherneck

Impressum

Weiß-Blaue Rundschau
Bayerische Zeitschrift für Politik,
Wirtschaft und Kultur

Herausgeber:

Die Weiß-Blaue Rundschau ist das offizielle Organ des Bayernbund e.V.
Telefon: 08031/9019140
Telefax: 08031/9019189
Email: bayernbund@t-online.de

Redaktion:

Verantwortlich für die Redaktion:
Angelika Binzer-Prieler
Meilerweg 17
82041 Oberhaching
Telefon: 089/638 93 445
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: weissblauerundschau
@anwa-services.de

Der Bezugspreis für Mitglieder des Bayernbund e.V. ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gezeichnete Beiträge stellen nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion dar.

Preis Einzelheft: € 2.--
Jahresabonnement (6 Ausgaben): € 12.--

Bankverbindung:
Volksbank-Raiffeisenbank
Mangfalltal/Rosenheim eG
KontoNr.: 577 27 10
BLZ 711 600 00

Druck:
Passavia Druckservice GmbH & Co. KG
Medienstr. 5b
94036 Passau

Verlag und Anzeigen:
Bayernbund e.V.
Münchener Str. 41
83022 Rosenheim

Einsendungen an:

Angelika Binzer-Prieler
Redaktion
Weiß-Blaue Rundschau
Meilerweg 17
82041 Oberhaching
Telefon: 089/63 89 34 45
Mobil: 0173/57 34 514
Telefax: 089/625 29 96
Email: weissblauerundschau
@anwa-services.de

Alle Beiträge per Email oder auf CD. Bilder auf Papier (digitale Bilder bitte mit 300dpi).

Redaktionsschluss: Ende September
(Ausgabe Oktober/November)

Landesversammlung 2007 am 20. Oktober 2007

Einladung siehe Seite 2

Chiemgau
Thermen



Entspannung pur. Bad Endorf.

Entspannung pur. Chiemgau Thermen – Bad Endorf.

Öffnungszeiten:

Thermenlandschaft und Saunawelt täglich 08.00 – 22.00 Uhr

